bp

die bauchpresse

Unabhängige Studierendenzeitung der MuL   Ausgabe Nr. 7 – Jan. '96

Shine On Your Crazy Diamond

Editorial

Seitenwechsel

Ich lese **bauchpresse**, weil sonst eh nichts 'rauskommt ... vieleicht erinnert sich der ein oder andere noch an unser Männchen der ersten Ausgabe der bauchpresse aus dem Januar '93 (übrigens die einzige Ausgabe, in der es von vorn zu sehen war). Mittlerweile sitze ich an der siebten und für mich wahrscheinlich auch letzten Ausgabe. Gelegenheit also, an dieser Stelle all denen noch einmal zu danken, die an dieser und allen vorgangenen Ausgaben beteiligt waren. Gelegenheit natürlich auch, denjenigen, die die bauchpresse ab der nächsten Ausgabe übernehmen und noch weiter verbessern werden, viel Erfolg und vor allem Spaß zu wünschen.

Nun aber genug geschwallt! Was bringt die **Nr.7 ?**
Neben der Vorstellung der einzelnen AStA-Referate, wie immer in der Winterausgabe, haben wir diemal Hanf und Cannabis zum Titelthema gewählt. Neben *"Shine on your crazy diamond"* auf der einen Seite ist natürlich die *Shine*heiligkeit der deutschen Drogenpolitik ein stetes Anliegen, das uns als Mediziner zukünftig immer mehr am Herzen liegen wird.
Ein weiterer Artikelin Sachen staatlicher Gerechtigkeit befasst sich mit der Aktion Wasserschlag, einer überfallartigen deutschlandweiten Festnahme- und Durchsuchungsaktion, mit der der Staatsschutz und die Bundesstaatsanwaltschaft gegen eine linksradikale Zeitung im Juni 95 vorging.
Die weiteren Themen könnt Ihr der nebenstehenden Inhaltsübersicht entnehmen.
Also, viel Spaß an der Nr.7 !

Frank Bösebeck

Man hat es. Frau auch.

Das Junge Konto, das alles kann. ■ Kundenkarte für den Geldautomaten. ■ Zinsen wie beim Sparbuch. ■ Bargeldlos zahlen. ■ Halbe Mindestprovision bei Wertpapierkauf und -verkauf. ■ Das Junge Konto, natürlich kostenlos. Exklusiv für Schüler, Auszubildende und Studenten.





Deutsche Bank Lübeck AG
vormals Handelsbank



Seit 6 Uhr 45 wird zurückgeschossen

Ursachen und Folgen der Aktion *Wasserschlag* vom 13.06.95

„Zwei hatte ich dann direkt eigentlich gleich an meinem Bett stehen, die Waffen auf meinen Kopf gerichtet. Es wurde laut geschrien „Polizei“, und daß ich mich nicht bewegen sollte. Ich wurde dann von meinem Bett hochgezogen und mein Bett nach Waffen durchsucht. Ich bin dann gefesselt worden. Den Grund ihres Erscheinens haben sie mir nicht mitgeteilt, sie meinten halt immer nur, das würde ich noch früh genug erfahren. Ich habe dann relativ schnell versucht mich zu beruhigen, weil ich einfach auch das Gefühl hatte, daß die Polizeibeamten relativ unruhig wahren und das Gefühl nicht besonders angenehm war, mit der Pistole am Kopf.“ (Bericht einer Betroffenen)

» Die Aktion war eine ***zielgerichtete präventive Maßnahme zur Einschüchterung*** gegen die linksradikale Szene «
Bundesinnenminister Kanther in den Tagesthemen des 13.06.95

Wenn man sich das so durchliest, könnte man meinen, es ging mal wieder um eine der unzähligen Menschenrechtsverletzung in China, der Türkei oder sonst einem unmenschlichen Regime dieser Erde. Doch weit gefehlt. Diesmal bleiben wir im Ländle und nähren uns redlich.

Die angesprochenen Polizisten waren Beamte eines Sondereinsatzkomandos, die im Rahmen der sogenannten *Aktion Wasserschlag* am 13.06.95 fünfzig Privatwohnungen linker und linksautonomer Mitbürgerinnen und Mitbürger in Lübeck und anderen Städten der BRD gestürmt und durchsucht haben. Dabei kam es zur Festnahme von etwa 50 Personen, von denen ein Großteil nach entsprechender erkennungsdienstlicher Erfassung wieder freigelassen wurde. Allen Festgenommenen wurde eine direkte oder indirekte Verbindung zu der linken und im Untergrund erscheinenden Zeitung **radikal** vorgeworfen. Vier der Festgenommenen (Werner K. aus Berlin, Rainer P. aus Münster, Ralf M. aus Rendsburg und Andreas E. aus Lübeck) sitzen seitdem unter verschärften Bedingungen in Untersuchungshaft. Verschärfte Bedingungen meint in diesem Zusammenhang Isolationshaft, das heißt: kein Kontakt zu Mitsträflingen, 23 Stunden am Tag Leben auf sechs Quadratmetern, eine Stunde pro Tag Einzelhofgang. Besuch von Freundinnen und Freunden (alle 14 Tage für eine Stunde) sowie der Anwältinnen und Anwälte finden mit einer Trennscheibe statt. Briefe werden verzögert und zensiert oder gar nicht zugestellt. Druckschriften und Broschüren werden komplett zurückgehalten.

»Es setzt ein fieberhafter Aktionsdrang ein, dem vom Körper durch völlige Apathie gegengesteuert wird. [...] Es beginnt die Phase der Anpassung. Der Gefangene mobilisiert seine Phantasie, um den völligen Kontaktverlust mit den Menschen auszugleichen. Er lernt, gleichzeitig stumpft er innerhalb von Wochen gegenüber seiner Umwelt ab, weil seine Sinnesorgane eintrocknen.

Schon bei den ersten Besuchen wirkt er überkonzentriert, aber gleichzeitig fahrig und vergeßlich. [...] Im Laufe der Zeit überwiegen Nervosität, Stimmungswechsel und Konzentrationsverlust. [...]

Der Unterschied zwischen Selbstgespräch und Austausch ist beachtlich. Am meisten fehlen mir die freien Reaktionen, die Antworten oder auch die Gesichtsausdrücke auf meine Worte, daß sich mein Kopf in sich selbst drehen muß. Die Gedanken stehen im Raum, sie reiben sich nirgendwo so richtig, werden weder kritisiert noch finden sie in der Meinung anderer einen Hinweis auf neu Richtungen. [...]

Wer drei Monate im Krankenbett liegt, hat danach Schwierigkeiten mit dem Gehen und muß laufen erst wieder lernen. Wer nicht kommuniziert, wird Ichbezogen, wer nicht nachdenkt zum Eintöner und dumpf in Kopf und Reaktionen«.

Erfahrungen von Betroffenen über die Folgen ihrer Isolationshaft

Dieser Artikel soll anhand der Ereignisse um das Verbot der Zeitung **radikal** zeigen, wie schlecht es z.Zt. noch um das demokratische Verständniss einiger Teile unserer Gesellschaft gestellt ist, und wie hilflos und undifferenziert mit unserem Recht auf Andersartigkeit umgegangen wird.

Ein Forum für radikalen Meinungsaustausch ...

radikal wurde 1976 in Berlin gegründet. Dies war die Zeit, in der die linke Bewegung in der BRD noch einen wesentlich stärkeren Rückhalt in der Bevölkerung hatte, als das heute der Fall ist. **radikal** empfand sich immer als Forum für den Meinungsaustausch unter Linksradikalen, Hausbesetzern und radikalen Feministinnen. Regelmäßig wurden Beiträge aus den Bereichen der Antiatomkraftbewegung, der Ausländerpolitik der BRD, sowie der radikalpazifistischen und radikalökologischen Bewegung abgedruckt. In den Beiträgen kommen oftmals auch Gruppen zuwort, die aufgrund ihres gesetzüberschreitenden Widerstandes für die Tagespresse nicht hoffähig sind, und deren Vorstellung daher selten öffentliches Gehör finden. Bewußt hat die **radikal** den gesellschaftlichen Auftrag zur Überparteilichkeit, Verfassungskonformität und Verpflichtung zu neutraler Berichterstattung ignoriert. Dieses Vorgehen, das nach Meinung der Zeitungsmacher für die uneingeschränkte Meinungs- und Pressefreiheit zwingend erforderlich ist, lies die **radikal** schnell zum Dorn im Auge der Staatsschützer werden. War es für die eine Seite unverzichtbar über sämtliche Schattierungen linken und autonomen Widerstandes zu berichten, so erwuchs staatlicherseits daraus rasch die Vorstellung konterrevolutionärer Tendenzen in der Bevölkerung. Als Aufhänger wurden und werden dabei immer wieder einzelne Veröffentlichungen der **radikal** genutzt, die sich mit solch heiklen Themen wie Aufrufen zu militanten Aktionen, dem Abdruck von Tätererklärungen (z.B. der RAF oder der AIZ) oder Montageanleitungen zu elektronischen Zündverzögerungseinrichtungen für Brandsätze beschäftigen.

Während sich die großen Zeitungen wie **taz, Spiegel** oder **Stern**, die ebenfalls Bekennerbriefe abgedruckt hatten, vom Inhalt der Schreiben distanzierten, verzichtete die **radikal** regelmäßig auf diesen Zusatz und bewegte sich dadurch ins juristische Abseits.

Entstehungsgeschichte der **radikal**

1976

In Berlin wird die Zeitung **radikal** mit dem Untertitel *Sozialistische Zeitung für Westberlin gegründet.*

1982

Durchsuchung von Privatwohnungen, Verlagsräumen und Vertriebsstellen. Grund: Der Abdruck einer Erklärung der Revolutionären Zellen sollte den Straftatbestand des *Werbens für eine Terroristische Vereinigung* (§129a) erfüllen. Zu diesem Zeitpunkt war die **radikal** bereits Sprachrohr der autonom-militanten Hausbesetzerbewegung in Berlin.

1983

Verhaftung der in der linken Szene bekannten Journalisten, Schriftsteller und Hausbesetzer Benny Härlin und Michael Klöckner nach §129a. Nach öffentlichen Protesten auch aus dem links liberalen Lager werden die beiden gegen eine Kaution von DM 30.000,- aus der Untersuchungshaft (Isolationshaft) freigelassen.

1984

Am 1. März werden Härlin und Klöckner aufgrund ihrer Mitwirkung an der Zeitung **radikal** zu je zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Von Staatswegen wird dadurch das linksradikale Sprachrohr zu einer terroristischen Organisation gekürt, für die die allgemeine Pressefreiheit keine Gültigkeit mehr besitzt. Durch ihre Wahl ins Europaparlament im Mai ,84 und der damit verbundenen Abgeordnetenimmunität entgehen Härlin und Klöckner ihrer Inhaftierung. Nach Sperrung aller Redaktionskonten und weiterreichenden Repressalien gegen Redaktionsmitglieder wird die Redaktionsadresse der **radikal** auf die der linksliberalen **taz** verlegt, worauf eine unmittelbare Durchsuchung sämtlicher **taz**-Redaktionsräume folgt, bei der sämtliche an die **radikal** gerichtete Post beschlagnahmt wurde. Daraufhin geht die **radikal** in den Untergrund.

1986/87

Da man nun nicht mehr der Redaktion habhaft werden kann, konzentrieren sich die Ermittlungen des Staatsschutzes auf die Verkaufsstellen. In zwei großangelegten Durchsuchungswellen werden über 100 Buchhandlungen, Infoläden und Privatwohnungen durchsucht. Gegen 164 Buchhändler und 28 Handverkäufer wird ermittelt. In 12 Fällen kommt es zur Anklage: Ergebnis: 7 Freisprüche, 5 Verurteilungen zu Bewährungsstrafen.

1989

In der Edition **ID-Archief** erscheint eine Brochure mit der aktuellen, im Untergrund aggierenden Redaktionsgruppe der Radikal. In der Brochure wird der Interviewcharkter hervorgehoben und soll als Grundlage für Diskussionen innerhalb der linken Bewegung verstanden werden. Ergebnis: Durchsuchung der Verlagsgebäude der **ID-Archief**, sowie der AURORA Auslieferung in Berlin und einer Siegener Druckerei. Beschlagnahmt werden Geschäftsunterlagen, die im Zusammenhang mit der Herausgabe des Interviews stehen.

1995

Am 13. Juni 1995 werden in einer BRD-weiten Aktion 50 Wohnungen durchsucht und vier Personen, denen ein unmittelbarer Zusammenhang mit der **radikal** vorgeworfen wird, festgenommen.

Immer wieder kam es zu Repressalien gegen Mitwirkende, Herausgeber und Vertreiber. Obwohl die meisten Untersuchungen und Vorwürfe juristisch substanzlos blieben, kam es vereinzelt doch zu Verurteilungen. Eine zentrale Rolle spielen dabei die sogenannten Gesinnungs*paragraphen* 129 und 129a (siehe Extrafenster). Letzterer war erst Mitte der 70er Jahre unter dem Klima radikalen linken Widerstandes und polarisierender gesellschaftlicher Gegensätze zur Bekämpfung terroristischer Vereinigungen ratifiziert worden.

Formaljuristisch wurde durch die Verfahren und die Anwendung der §§ 129 und 129a die **radikal** zur terroristischen Vereinigung erklärt. Die Mitwirkung wie der Vertrieb wurde unter Strafe gestellt. Ziel der Bemühungen der Bundesstaatsanwaltschaft war es, die gesamte linksradikale Szene mit einer Aura aus Kriminalität zu umreifen, um sie dadurch politisch wie gesellschaftlich ins Abseits zu drängen.

Utopische Visionen als Grundlage zu gesellschaftlicher Fortentwicklung, wie es Anfang der 70er Jahre noch eine ganze Generation linker Intellektueller ideenreich umzusetzen versuchte, wurde gezielt auf die Wahntaten einzelner Randgruppen reduziert. Ein Ideenaustausch, der nicht davor zurückschreckte, unser Gesamtsystem in Frage zu stellen, wurde kriminalisiert und in seinen Ansätzen erstickt.

Der *Schlag* ins Lübecker *Wasser*

Wer am Morgen des 13.06.95 zufällig an der Wallhalbhinsel in Lübeck vorbeigefahren ist, konnte sich ein Bild von dem beeindruckenden Aufwand verschaffen, der für diese offensichtlich minutiös geplante Aktion betrieben wurde. Ein Großaufgebot an Polizeikräften stürmte drei Bauwagen auf dem Gelände der Altern*ativen* und durchsuchten sie knapp acht Stunden mit gewohnter deutscher Gründlichkeit. Verschiedene Materialien und Unterlagen wurden beschlagnahmt. Es kam zu drei Festnahmen. Zwei Festgenommene wurden in das Behördenhochhaus verbracht, ein dritter direkt per Hubschrauber zur Bundesstaatsanwaltschaft nach Karlsruhe.

In einer zweiten Aktion stürmten 25 Polizisten das Arbeitslosenzentrum in der Schwartauer Allee, durchsuchten die Räume und beschlagnahmten diverse Materialien. Alle Vorstandsmitglieder der Zentrums mußten als Zeuginnen und Zeugen über die Nutzung der Einrichtung aussagen.

Die Vernehmungen zogen sich über den ganzen Tag hin und verliefen zum Teil unter Androhung von Beugehaft und weiteren Repressalien.

Als Reaktion auf die Aktion der Staatsschützer und die Festnahmen regte sich in Lübeck massiver Widerstand im gesamten linken Spektrum. Engagierte Sympathisanten, allen voran das *Solidaritätsplenum Lübeck*, organisierten Gegen-

§ 129. Bildung krimineller Vereinigungen.

(1) Wer eine Vereinigung gründet, deren Zwecke oder deren Tätigkeit darauf gerichtet sind, Straftaten zu begehen, oder wer sich einer solchen Vereinigung als Mitglied beteiligt, für sie wirbt oder sie unterstützt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Absatz 1 ist nicht anzuwenden

1. wenn die Vereinigung eine politische Partei ist, die das Bundesverfassungsgericht nicht für verfassungswidrig erklärt hat,
2. wenn die Begehung von Straftaten nur ein Zweck oder eine Tätigkeit von untergeordneter Bedeutung ist oder
3. soweit die Zecke oder Tätigkeit der Vereinigung Straftaten nach den §§ 84 bis 87 betreffen.

(3) Der Versuch, eine in Absatz 1 bezeichnete Vereinigung zu gründen ist strafbar.

(4) Gehört der Täter zu den Rädelsführern oder Hintermännern oder liegt sonst ein besonders schwerer Fall vor, so ist auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis fünf Jahren zu erkennen.

(5)Das Gericht kann bei Beteiligten, deren Schuld gering und deren Mitwirkung von untergeordneter Bedeutung ist, von einer Bestrafung nach Absatz 1 und 3 absehen.

(6) Das Gericht kann die Strafe nach seinem Ermessen mildern (§49 Abs. 2) oder von einer Bestrafung nach diesen Vorschriften absehen, wenn der Täter

1. sich freiwillig und ernsthaft bemüht, das Fortbestehen der Vereinigung oder die Begehung einer ihren Zielen entsprechenden Straftat zu verhindern, oder
2. freiwillig sein Wissen so rechtzeitig einer Dienststelle offenbart, daß Straftaten, deren Planung er kennt, noch verhindert werden können;

erreicht der Täter sein Ziel, das Fortbestehen der Vereinigung zu verhindern, oder wird es ohne Bemühungen erreicht, so wird er nicht bestraft.

§ 129a. Bildung terroristischer Vereinigungen.

(1) Wer eine Vereinigung gründet, deren Zweck oder deren Tätigkeit darauf gerichtet sind,

1. Mord, Totschlag oder Völkermord (§§ 211,212 oder 220a),
2. Straftaten gegen die persönliche Freiheit in den Fällen des § 239a oder des § 239b oder
3. Straftaten nach § 305a oder gemeingefährliche Straftaten in den Fällen der §§ 306-308, 310b Abs. 1, des §316c Abs. 1 oder des § 319

zu begehen, oder wer sich an einer solchen Vereinigung als Mitglied beteiligt, wird mit Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren bestraft.

(2) Gehört der Täter zu den Rädelsführern oder Hintermännern, so ist auf Freiheitsstrafen nicht unter drei Jahren zu erkennen.

(3) Wer eine in Absatz 1 bezeichnete Vereinigung unterstützt oder für sie wirbt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis fünf Jahren bestraft.

(4) Das Gericht kann bei Beteiligten, deren Schuld gering und deren Mitwirkung von untergeordneter Bedeutung ist, in den Fällen der Absätze 1 und 3 die Strafe nach seinem eigenen Ermessen (§49 Abs. 2) mildern.

(5) § 129 Abs. 6 gilt entsprechend.

(6) Neben einer Freiheitsstrafe von mindestens sechs Monaten kann das Gericht die Fähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden, und die Fähigkeit, Rechte aus öffentlichen Wahlen zu erlangen, aberkennen (§45 Abs. 2).

(7) In den Fällen der Absätze 1 und 2 kann das Gericht Führungsaufsicht anordnen (§68 Abs. 1).

veranstaltungen und verteilten Informaterialien, da das Problem bestand, daß die Ereignisse am 13. Juni in der öffentlichen Presse kaum Beachtung gefunden hatten. Diverse Kundgebungen und Konzerte vor der Justitzvollzugsanstalt Lauerhof in Lübeck, in der einer der Beschuldigten einsitzt, bezeugten die Solidarität mit den Gefangenen. Daran konnte auch das öffentliche Verbot der Nutzung von Megaphonen und Verstärkeranlagen, was offensichtlich den Tatbestand der „unzulässigen Verständigung mit Gefangenen „ erfüllte, nichts ändern.

In der Zeit vom 19.11 bis 2.12.95 wurden an verschiedenen Vernstaltungsorten in Lübeck im Rahmen der sogenannten *Aktionstage* Konzerte, Diskusionsveranstaltungen, Filmvorführungen und Demonstrationen durchgeführt. Höhepunkt bildete eine Podiumsdiskusion im Werkhof zum Thema: *Wohin treibt die BRD? Zur aktuellen Stimmung im Land.* Geladene Gäste waren: Ursula Erhard (Rechtsanwältin eines der Inhaftierten), Hans-Ernst Bötcher (Landgerichtspräsident Lübeck) und Jutta Ditfurth (ökologische Linke und ehem. MdB).

... nicht alles Gold was glänzt

Bleibt die Fragen nach den Gründen dieser Eskalation. Woher kommt die Angst der Bundesstaatsanwaltschaft und der Regierungsparteien vor Systemüberschreitenden Utopien.

Betrachtet man die Unverhältnissmäßigkeit der Mittel, die Staatsschützer zur Sicherung eines sogenannten inneren Friedens anwenden, können einem schon Zweifel an der Legitimität solchen Vorgehens kommen. Vor allem wenn nicht einmal auf so wichtige Grundrechte wie Presse- und Meinungsfreiheit geachtet wird. Wie will ein Staat sich selbst über demokratische Grundpfeiler definieren, wenn er gleichzeitig munter sein Fundament -also die Bewegung innerhalb der Bevölkerung- aushöhlt.

Verstärkend kommt hinzu, daß diese Tendenzen nicht neu sind, sondern die BRD seit ihren Kindertagen begleiten. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den massiven staatlichen Widerstand gegen die Forderung einiger RAF Gefangener nach

» [...] Eine Zeitung, in der jenseits staatlicher Kontrolle und Selbstzensur (Schere im Kopf) unter anderem eine Auseinandersetzung über Straßenmilitanz und bewaffneten Kampf stattfindet - und das zweifellos nicht „neutral". Wir lehnen die Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols ausdrücklich ab. Im Gegenteil, wir sind parteilich. Die bestehenden Verhältnisse können nur dann erschüttert werden, wenn sich die linksradikalen Gruppen und Zusammenhänge Fähigkeiten und Strukturen aneignen, um punktuell schon heute wirksame Gegenmacht entwickeln zu können. Dies schließt notwendigerweise militante und ach bewaffnete Interventionen mit ein, welche ohne Rückkopplung und Vermittlung ins Leere laufen. [...]

[...] Eine radikale Linke, die ihre Geschichte der letzten 25 Jahre ernst nimmt, muß sich mit den Erfolgen und Fehlern von bewaffneten und militanten Gruppen, seien es RAF, Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen oder militante Autonome Gruppen auseinandersetzen und daraus Konsequenzen für die Zukunft ziehen.

Und sie darf sich nicht darauf beschränken, in die Geschichte zurückzublicken, sondern muß die aktuellen Entwicklungen wahrnehmen und ein Teil von ihnen bleiben, d.h. sich in den jetzt aggierenden antifaschistischen Zusammenhängen bewegen oder beispielsweise die Auseinandersetzung mit den von uns sehr kritisch beäugten AIZ (Anti Imperialstische Zellen <die Red.>)führen. Der Raum für diese Diskussion muß ständig neu erkämpft und gegen staatliche Angriffe verteidigt werden.

Nicht mehr, aber auch nicht wenigen versucht die **radikal** zu ermöglichen, indem sie eine notwendige Struktur zu Verfügung stellt und sich punktuell selber zu Wort meldet. [...] «

Erklärung einiger **radikal** - Gruppen ende Juni 1995

Zusammenlegung und Anerkennung als politische Gefangene Anfang der 90er Jahre oder das KPD-Verbot in den 60ern. Sicher spielen dabei auch altpreußische Traditionen wie Sicherheits- und Obrigkeitsdenken eine wesentliche Rolle (stellvertretend sei hier nur auf die Tradition des § 129 (siehe Extrafenster) hingewiesen, der trotz mehrmaliger Abschaffungsversuche Mitte der 80er Jahre - angeregt durch linksliberale Politiker - weiterhin zur Eindämmung extrempolitischen Denkens genutzt wird).

Aber sollte man nicht endlich lernen, daß Hände vor den Augen nicht unsichtbar machen?

Man kann sich schon als für doof verkauft fühlen, betrachtet man mal ernsthaft, was einem da als stabiles System aufgetischt wird. Natürlich ist nicht alles Gold was glänzt, und manchmal können einem bei einigen Aufrufen zu militantem Straßenkampf schon die wenigen Haare zu Berge stehen. Aber schließlich sind das dann meine Haare, will sagen, die Zeit der Winterfütterung, in der einem schön säuberlich alles vorgekaut wurde was lecker sein soll, sollte doch langsam der Vergangenheit angehören.

Ich für meinen Teil jedenfalls sehe in einem toleranten Verhalten gegenüber linksradikalen Utopisten wesentlichen weniger Gefahr für unseren inneren Frieden als die sich immer mehr zuspitzenden Sozialkürzungen. Aber, No jo ... dafür gibt's donn holt wieder an pfundigen Wosserschlog, gell Herr Weigel. Vielleicht nächstesmal in Moislingen-Buntekuh! *F.B.*

Geschichte und Anwendung der §§ 129 und 129a

1794

„Allgemeines Preußisches Landrecht"
Verbrechen gegen Angehörige des absolutistischen Machtapparates werden in Staatsverbrechen umgewandelt

1798

„Edikt wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen, welche der allgemeinen Sicherheit nachteilig werden können"

1832

Bundesverbot für Vereine die *„politische Zwecke verfolgen"*.

1848

Allgemeine Vereinsfreiheit

1850

Einschränkung der Vereinsfreiheit durch die *„Verordnung zur Verhütung des Mißbrauchs des Vereins- und Versammlungsrechtes"*

1851

Erlaß der *§§ 98 und 99:* Unterstrafestellung der Mitgliedschaft in Geheimverbindungen und Staatsfeindlichen Verbindungen.

1871

Übernahme der beiden Paragraphen in das Reichsstrafgesetzbuch (hier unter *§§128 und 129)*.

1878

Anwendung der §§ 128 und 129 in dem sogenannten *Sozialistengesetz*, einem Ausnahmegesetz gegen die SPD, das bis 1890 galt.

Bis 1945

Diverse Ausnahmregelungen, Sondergesetze etc. durch die K&K Monarchie, die Weimarer Republik und die NS-Regierung.

1951

Übernahme des §129 in das StGB der BRD mit einigen Modifikationen in den darauf folgenden Jahren.

1976

Verabschiedung des §129a *(Bildung, Werbung und Unterstützung einer Terroristischen Vereinigung)*.



Wenn einer eine Reise tut ...

... zum IPPNW-Treffen in Bonn

16.11.95 - auf der Autobahn Richtung Süden. Unser Ziel ist Bonn. Die Stadt, die unser Leben bestimmt ..? Jedenfalls für die nächsten drei Tage. Uns erwartet das bundesweite Studierendentreffen der IPPNW. Will sagen: International Physicans for Prevention Of Nuclear War - einfacher formuliert - Ärzte gegen den Atomkrieg. Weil das alleine nicht mehr genug hergibt, exestiert der schöne deutsche Zusatz - und in sozialer Verantwortung.

Es reisten Studierende aus vielen großen Städten an, erwartet von einigen aktiven Bonnern, die ein Workshop-Programm zur geistigen Auseinandersetzung mit dem IPPNW-Anspruch der sozialen Verantwortung vorbereitet hatten :Ethik in der Medizin - Die UNO - Das Asylbewerberleistungsgesetz stellten die drei Arbeitsbereiche dar. Voller Arbeitseifer und Enthusiasmus verteilte sich die Lübecker Delegation auf die verschiedenen Arbeitsgruppen. Allein die „Ethik in der Medizin" mußte auf unsere Beteiligung verzichten, da Lübeck bereits ein verhältnismäßig breites Angebot bietet (ein Lob an alle, die dies möglich machen!), wir mal etwas für uns völlig „Neues" hören wollten.

Neben der intellektuellen Fortbildung beschäftigten wir uns auch rein physisch mit den Inhalten der IPPNW. **Energiesparen** Wir sind untergebracht bei Klaus. Bei Klaus ist es kalt. Es gibt zwar eine Heizung, aber die ist nicht an (wozu auch,wenn wir eh erst mitten in der Nacht nachhause kommen...) Die Lübecker frieren ! **Teilen** Wir sind sieben. Fünf in einem Auto, zwei mit dem anderen (wegen unterschiedlich ausgeprägtem Pflichtbewußtsein konnten wir nicht alle gleichzeitig der Uni den Rücken zukehren). Bei den Fünfen ist es eng, aber warm! Platz können wir teilen, die mitgenommene Schokolade auch... **Fremd sein** Wir speisen in einer der Bonner Uni-Mensen. Fünf Etagen, je nach Speisenwunsch ist ein anderes Stockwerk aufzusuchen. Will man sich zum gemeinsamen Essen wiederfinden, glaubt man sich als Lübecker-Mensa-Besucher völlig überfordert. Leicht verschnupft, mit von der Autofahrt steifen Gliedern (das zweite Auto erlitt bei seiner Ankunft in Lübeck übrigens einen Totalzusammenbruch - ist das ausgleichende Gerechtigkeit?), keineswegs hungrig und die Köpfe voller neuer Ideen kamen wir nach drei Tagen zurück in die Heimat.

Was ist uns geblieben ? Das wird sich zeigen, und zwar jeden zweiten Mittwoch um 18.00 Uhr im AStA (erstes Treffen am 06.12.95 !!). Hier einige unserer bisher nur angedachten Vorhaben : -Umfrage bei niedergelassenen Ärzten aus Lübeck zum Thema „Asylbewerberleistungsgesetz (Das solltet Ihr Euch mal anschauen. Ethisch wirklich problematisch - gerade für uns als angehende Ärzte !) -Besuch eines Hospizes -Mithilfe bei der Vorbereitung des internationalen IPPNW-Treffens in Hamburg (1.5.-4.5.96)

Kontaktadresse: Antje & Christian Herbst Tel.: 0451/7060499

DAS POLITIKREFERAT

„Die labern viel und machen eh' nix„
„Die sind immer nur gegen etwas, nie für etwas„

Diesen Vorurteilen setzten unsere Vorgänger sichtbare -und teilweise auch schmeckbare- Taten entgegen.

Sie setzten den Ausschank von fair gehandeltem Kaffee in der Mensa durch und organisierten zusammen mit der Fachhochschule die Projektwoche gegen Rassismus, die eine Reaktion auf den erneuten Anschlag auf die Lübecker Synagoge war. Offensichtlich kann man also im Politikreferat doch etwas erreichen - und es macht sogar noch Spaß !!

Dieses Jahr ist geplant, sich für eine stärkere „Etablierung„ von Reformideen einzusetzen. Lübeck ruht sich momentan auf dem guten Ruf, den die klinischen Semester genießen, aus und von Seiten der Profs ist auch wenig Engagement oder Initiative zu erkennen.

Dabei könnte man eine Menge machen, um zum Beispiel die trockene Vorklinik etwas lebenswerter zu gestalten. Dieser Problematik werden sich unsere diesjährigen Bemühungen widmen und es wäre schön(um es ein erneutes Mal zu sagen), wenn sich noch Interessierte fänden, die Lust haben, mitzumachen.
Man kann natürlich im Politik-Referat auch ganz andere Sachen machen, fast alles ist möglich...

Für alle, die es immer noch nicht wissen:
DIE SPRECHSTUNDE: DI,11.00-12.00

ReferentInnen: Cornelia und Rolf

Pläne zur Reformierung der Hochschulen

Schon seit geraumer Zeit wird die „Bildungskatastrophe" beschworen, befürchtet oder negiert. Zuletzt in den 60er Jahren sah man das deutsche Studienwesen in der Krise, allerdings unter ganz anderen Vorzeichen. Früher waren es deutlich mehr politische Überlegungen, heute eher ökonomische Effizienz-Überlegungen, die zu der Forderung nach einer grundlegenden Reform des „deutschen Bildungssystems" führen.

Neueste Vorschläge sind nach jahrelangem Sinnieren jetzt u.a. Änderungen der Studiendauer, Altersbeschränkungen, Verbesserungen der Arbeitsmarktchancen oder die praxisnahe Gestaltung des Studiums. Die Lösungsvorschläge gehen abhängig von den Ausgangspunkten in ganz verschiedene Richtungen. Um das Feld der Überlegungen darzustellen, will ich zusammenfassen, was die Vertreter der verschiedensten Interessen zum Thema der Studienreformen gesagt haben.

Die Probleme des Studiums sind sicherlich nicht aus dem Komplex der gesamten Bildungspolitik herauszulösen, auch die Schulen bedürfen nach übereinstimmender Meinung der Mehrzahl der Bildungspolitiker einer Reform.

Als Medizinstudenten sind wir ein Extrem der deutschen Studienorganisation gewöhnt. Das umfangreichste staatliche Zulassungsreglement, ein hochverschultes Studium mit Stundenplänen, 4 große staatlichen Prüfungen, die längste Mindeststudiendauer und ein dicht gepacktes Riesenpaket an Semesterwochenstunden und Scheinen lassen uns so manche Verbesserung des Studiums wünschenswert und dringlich erscheinen. Trotzdem scheinen vielen Studenten die Änderungen der AO nicht weit genug zu gehen. Prof. Weiss hat in der letzten Focus MUL Ausgabe dazu erklärt, daß unsere Klagen über die Theorielastigkeit des Studiums verständlich, aber nicht berechtigt sind, denn die Grundlagen der Medizin, die in der Vorklinik gelehrt würden, erschienen uns nur so schwer, weil uns oft in der Schule nicht die entsprechenden Vorkenntnisse vermittelt werden würden. Trotzdem sieht auch er die Probleme des Studiums in einer mangelhaften praktischen Ausbildung und plädiert für eine Verbesserung der praktischen Ausbildung. Außerdem betont er die Wichtigkeit des vorklinischen Grundstudiums, um die „Vokabeln" des Klinikers zu verstehen.

Unser Minister für Gesundheit Seehofer hofft, den Problemen des Medizinstudiums durch mehr mündliche Prüfungen in den Universitäten, also Abwertung des Multiple-choice-Verfahrens und neue mündliche Prüfungen in den Examina und durch die Auflösung der Grenze zwischen Klinik und Vorklinik beizukommen. Außerdem soll durch die Möglichkeit, das erste Staatsexamen nach 2,5 Jahren machen zu können, ohne daß ein Durchfallen negativ bewertet wird, Anreiz geschaffen werden, das Studium in 5,5 Jahren zu absolvieren. Das Physikum wird ersatzlos gestrichen werden. Die EU hat ihren Widerstand angekündigt, weil sie die Medizinstudiendauer auf 6 Jahre festgelegt hatte. Ein Beschluß der entsprechenden EU-Kommission zu dem deutschen Alleingang ist mir noch nicht zu Ohren gekommen.

Auch wenn uns diese Regelungen vielleicht halbherzig, verfehlt oder nicht realistisch vorkommen mögen, bewegen sich außerhalb des Tellerrandes unseres Mediziner-Inzuchtlebens sehr viel radikalere Ideen, die eine Kehrtwende im Selbstverständnis der Bildungspolitik bedeuten würden, nämlich Einführung restriktiverer Maßnahmen. Studierende sollten für ihr Studium bezahlen, denn schließlich profitierten sie persönlich von ihrem Studium (P. Ulmer, Rektor der Uni in Heidelberg). Die Lehre sei eine geldwerte Leistung und es herrsche ein Mißverhältnis zwischen öffentlicher Armut und privatem Wohlstand. Auch der Ausschuß für Forschungs- und Technologiepolitik im Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) hat sich laut eines Artikels in der SZ vom 5.6.95 für Studiengebühren und Hochschuleingangsprüfungen ausgesprochen, um die „Studentenflut" einzudämmen.



Ein neues Jahr – ein neuer Laden!

...UND MEHR

NATURKOSMETIK



Alles für Haut und Haar
- aus reinen Pflanzenölen
- bei uns steht drauf, was drin ist
- ohne Farb- und Konservierungsstoffe
- keine Tierversuche
- Nachfüllservice

Öffnungszeiten:
Mo – Fr 10.00 – 18.00 Uhr
Sa 10.00 – 13.00 (16.00) Uhr

Wir freuen uns, Sie am 8. Januar 1996 in unseren neuen Geschäftsräumen mit einem erweiterten Angebot begrüßen zu können!
Sie finden uns weiterhin im Werkhof. Wir übernehmen die Ladenfläche und einen Teil des imvelo-Sortiments: Unter- und Nachtwäsche, Windeln, Strampler, Tragetücher etc., Strumpfwaren und Seidentücher. Bis dahin finden Sie uns an gewohnter Stelle.

Ihre Heike Grantz & Angelika Landgraff

Im Werkhof · Kanalstraße 70 · 23552 Lübeck · Telefon 0451/706 35 35 · Fax 706 35 30

Manche überlegen laut, ob nicht zu lange studierende Leute zwangsexmatrikuliert werden könnten oder ob zu „alte" Leute überhaupt nicht zu einem Studium zugelassen werden sollten.

Zur Zeit studieren 1,9 Millionen Studenten auf 950.000 Plätzen, da seit 1977 die Zahl der Studienanfänger um 70%, die Anzahl der Studierenden um 75%, aber die Zahl der Studienplätze um 10% und die des Lehrpersonals nur um 6% zugenommen hat. Für das Jahr 2000 wird erwartet, daß 35% eines Jahrgangs studieren, während es zur Zeit nur 27% sind. Aber die Kette der Hiobsbotschaften haben ihre Wirkung nicht verfehlt, denn seit 1990 verringert sich die Anzahl der Studienanfänger und -bewerber. 1990 waren es noch über 280.000 Anfänger, 1993 waren es „nur" noch 234.000. Die Tendenz ist in diesem Jahr weitergegangen, obwohl noch keine genauen Zahlen bekannt gegeben worden sind. Inzwischen stellt sich allerdings die Industrie darauf ein, Studierte in Bereichen einzustellen, in denen jetzt Nichtstudierte arbeiten, wobei das auch uns Mediziner betreffen könnte. Da dieses Vorgehen von Politikern als Verschwendung der teuren Ausbildung angesehen wird, möchten sie die Studentenzahlen noch weiter kürzen. Gleichzeitig würde die Überbelegung der Hochschulen verringert werden. Die rigorose Beschränkung der Studienanfängerzahlen auf die Hälfte (was zwischendurch durch Interviews geistert) würde eine Verbesserung des „Wirtschaftstandortes Deutschland", das durch ein hohes Qualifikationsniveau gestärkt werde, verhindern.

Bildungsminister Laermann hingegen dachte im letzten Jahr in einem Artikel im Spiegel an die Möglichkeit einer abgestuften Gebührenverordnung mit einem Bonussystem für besonders Schnelle.

Auch in der SPD-Opposition wird fleißig über die Probleme der Hochschulausbildung nachgedacht; so hat Peter Glotz als bildungs- und forschungspolitischer Sprecher die Einführung einer Studiengebühr von 1000 DM pro Semester vorgeschlagen (ZEIT 6, 1995; Vorwärts März 1995), ein in der Partei sehr umstrittener Vorschlag, dem unter anderen Anke Brunn widersprochen hat. Sie hat als Wissenschaftsministerin in Nordrhein-Westfalen allen 500 000 Studenten in einem persönlichen Brief versprochen, daß es in ihrer Amtszeit keine Strafgebühren oder Zwangsexmatrikulationen gebe.

Der bayerische Staatsminister für Unterricht, Kultur, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, ist entschieden gegen die Einführung von Studiengebühren, während sie einigen Parteifreunden als notwendig erscheint. Interessanterweise sind sich in diesen Fragen bis auf die Grünen alle Parteien intern uneinig. In einer Einführung von Studiengebühren wird neben der Zerstörung der Grundlage unseres sozialen Bildungssystems zu Recht ein sozialer numerus clausus gesehen, den die meisten Befürworter mit BAföG und erweiterten Stipendienmöglichkeiten auffangen wollen; das ökonomische Leistungsprinzip soll in den Universitäten Einzug halten.

Da zur Zeit nur noch jeder 5. Studierende BAföG und jeder 10. den BAföG-Höchstsatz erhält und 2/3 zusätzlich arbeiten, wird klar, wieviele Studierende von einer Studiengebühr mehr belastet sein würden. Wer ein Stipendium hätte, müsste dafür sorgen, daß es verlängert werden würde, die Studenten, die kein Stipendium bekämen, wären darauf angewiesen, daß ihre Eltern noch mehr bezahlten oder sie noch mehr zusätzlich arbeiteten, was sicher nicht geeignet wäre, die durchschnittliche Studiendauer von 6,4 Jahren (13 Semestern), die vor 10 Jahren noch 5,6 Jahre betrug, zu verringern. Der Dachverband Freier Zusammenschluß von StudentInnenschaften (DSW) hat in einer Studie herausgefunden, daß der Anteil aus sozial schwachen Familien von 23% 1982 auf 15% am Anfang der 90er Jahre gesunken ist. Die soziale Mobilität wird durch die Einführung von Studiengebühren nicht gefördert. Ob sich diese Pläne durchsetzen, ist noch fraglich, da sie sicherlich mindestens einen parteiinternen und sicher auch parteiübergreifenden Konsensus bzw. Kompromiss voraussetzten. Michael Daxner von der Oldenburger Uni hingegen verlangt eine Streichung des BAföG und 800 DM Gehalt für jeden Studenten zwei Jahre länger als die Regelstudienzeit. Allerdings werde dieses Gehalt später vom Lohn über Steuern einbehalten (ZEIT 19, 1994).

Aber nicht nur die Studierenden sollen die Reformen betreffen, auch die Professoren müssen sich dem Leistungsprinzip unterwerfen und ihre Lehre effektiv, praxisorientierter und mehr an den Bedürfnissen (der Wirtschaft) orientiert organisieren müssen.

In Nordrhein-Westfalen ist in einer Novelle des Hochschulgesetzes festgelegt worden, daß der Dekan eine Kontrollfunktion über die Lehre bekommt und daß alle Professoren mit einem Lehrbericht öffentlich Rechenschaft ablegen müssen über ihre Leistungen in der Lehre, was im Bereich der Forschung inzwischen schon mehr oder minder etabliert ist. Professoren, die mehr lehren, als sie müssen, winken Gehaltszulagen und Freisemester für die Forschung. Die Notwendigkeit dieser Maßnahmen wird in der Studie der Arbeitsgruppe „Lehre in der Klinik" der Uni Hamburg klar. Dort ist festgestellt worden, daß die Medizinprofs und -dozenten nur die Hälfte der gesetzlich vorgesehenen Unterrichtstunden lehren.

Auch „unsere" Ministerin Tidick setzt auf eine Zunahme der Effizienz der lehrenden Professoren.

Ein anderes Problem der Professorenschaft ist die Zunahme ihres Durchschnittsalters, da 70% der Professoren älter als 50



Jahre sind, so daß in ca. 10 Jahren viele pensioniert werden und manche Bildungspolitiker noch nicht die passenden Nachfolger sehen. Aber auf jeden Fall kann bei den Neubesetzungen vieles verändert werden.

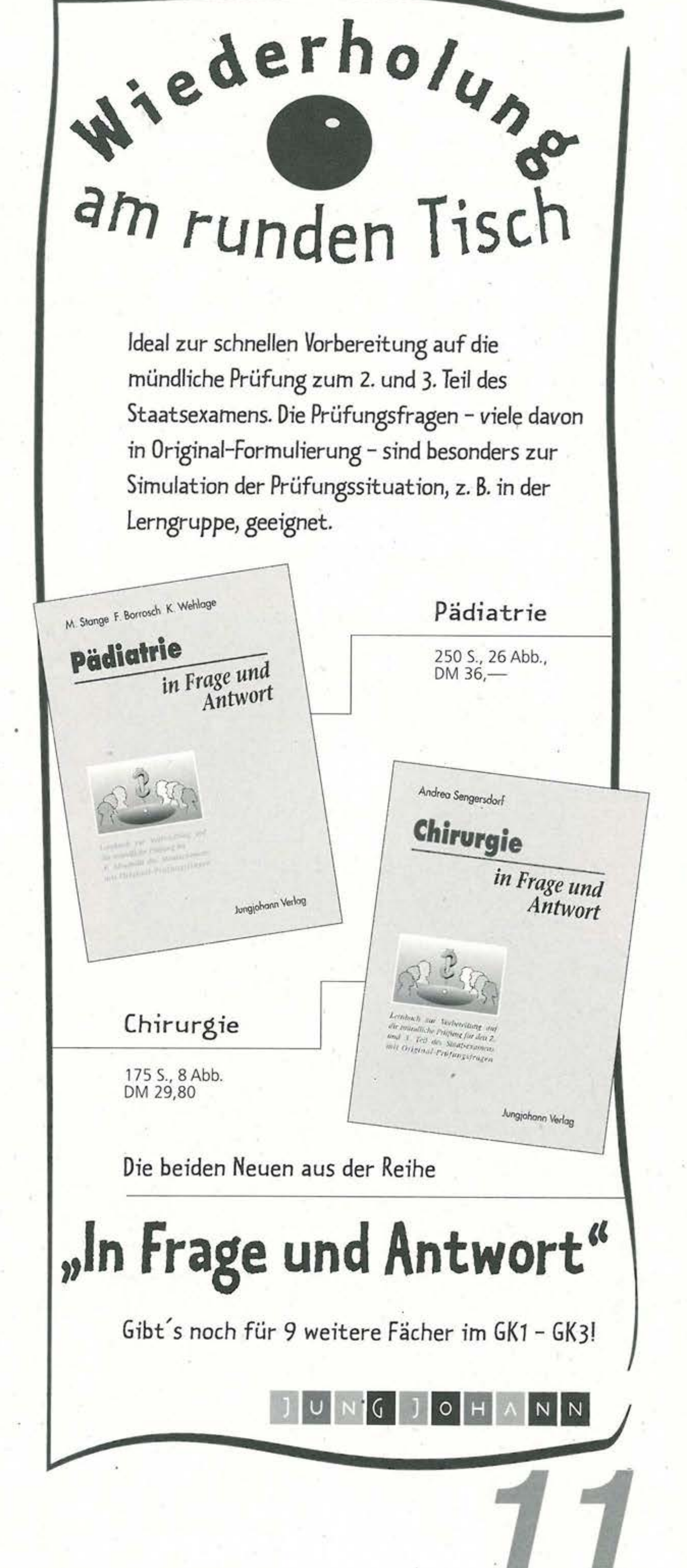
Um eine Veränderung der universitären Ausbildung zu erreichen, wird Geld benötigt, worin sich zur Abwechslung alle Parteien einig sind. Der Wissenschaftsrat hat eine Aufstockung der Bundesausgaben auf 2,3 Milliarden Mark für nötig gehalten. Von der Bundesregierung sind aber eine Streichung der Hochschulbauförderung von 500 Millionen DM geplant. In Niedersachsen gingen die Sparmaßnahmen so weit, daß Professoren der Göttinger Uni im Januar dieses Jahres in Hannover gegen Stellen- und Gelderstreichungen protestierten. Bei der gewohnten Zurückhaltung der Professoren bemerkenswert.

Da leider ein konkretes gesamtdeutsches Konzept nicht aufgestellt werden konnte, basteln die Länder im Alleingang neue Hochschulgesetze. Die Entwürfe sind zum Teil ziemlich weit fortgeschritten, in vielen Ländern sind sie schon beschlossen worden. Besonders die Frauenförderrichtlinien beleben die Diskussionen in den meist männerlastigen Gremien. Leider sind auch hier nicht übereinstimmende Lösungen erreicht worden. Der Benachteiligung der Frauen soll entgegengewirkt werden.

So wird der „Bildungsnotstand" nicht besonders schnell behoben werden, ein bedauernswerter Mißstand. Es fehlt eine klare Grundlage für die universitäre Ausbildung, von der aus die notwendigen Entscheidungen, wie sie auch aussehen mögen, gefällt werden könnten.

Ole Anderson

ANSICHTSSACHE
Postergalerie Lübeck
Poster · Plakate · Kunstdrucke
Hologramme · Galeriebedarf
Bilderrahmen · Passepartous
Hüxstraße 52 Telefon 7070867





Don't criticize it- Legalize it!

Das Interview mit Wolfgang Neskovic, Richter am Landgericht in Lübeck, und der Mann, der den Stein, in Sachen Legalisierung weicher Drogen, ins Rollen gebracht hat.

Dieses Interview ist als Fortsetzung zur Einführung in die Entwicklung der Legalisierung weicher Drogen in der bauchpresse vom Juni 1995 gedacht (wer diesen Satz verstanden hat, versteht auch den Rest). Im Juni haben wir uns bereits theoretisch mit der Thematik auseinandergesetzt und versucht ein wenig Licht in den Dschungel der Vorurteile und Resentiments gegenüber Cannabis zu bringen. Jetzt ist es uns gelungen Herrn Neskovic persönlich zum Thema zu befragen.

bauchpresse: Guten Tag Herr Neskovic! Könnten Sie uns ganz kurz Ihren Lebenslauf skizzieren?

Neskovic: Ich bin 47 Jahre alt. Habe hier in Lübeck am Johanneum Abitur gemacht und in Hamburg Jura studiert. Nach dem Studium bin ich als wissenschaftlicher Assistent an der Hamburger Uni und als Rechtsanwalt tätig gewesen. Seit 1990 bin ich Vorsitzender Richter am Landgericht in Lübeck und seit mehreren Jahren Lehrbeauftragter an der Universität in Hamburg.

Aus welchem Grund haben Sie sich so im Bereich der Legalisierung weicher Drogen engagiert?



Wolfgang Neskovic, Richter am Landgericht in Lübeck

Das hat eine längere Vorgeschichte. Ausgangspunkt war ein Buchgeschenk eines befreundeten Hamburger Strafverteidigers, in dem sich dieser kritisch mit der Rechtsprechung deutscher Strafgerichte auseinander gesetzt hat. Dabei hat er in einem Kapitel auch scharfe Kritik an der Rechtsprechung geübt, die die Benutzung weicher Drogen kriminalisiert, während der Besitz und Erwerb der wesentlich gefährlicheren legalen Drogen, wie Alkohol und Nikotin, für den Benutzer ohne strafrechtliche Konsequenzen bleiben. Er hat hierin einen Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz unseres Grundgesetzes gesehen. Ich hatte damals die gleichen Vor- bzw. Fehlurteile gegenüber Cannabis wie weite Teile unserer Bevölkerung auch. Selbst habe ich noch nie einen Joint, noch nicht einmal eine Zigarette vollständig geraucht und trinke fast keinen Alkohol. Ich habe deshalb auch keine biographischen Berührungspunkte mit dieser Thematik. Dennoch hat mich nach der Lektüre des Buches interessiert, wie es in einer Gesellschaft, in der ein weitgehend optimal freier Zugang zu allen wissenschaftlichen Informationsquellen gewährleistet ist, geschehen konnte, daß sich eine Fülle haarsträubender Fehlinformationen über die pharmakologischen und psychosozialen Auswirkungen weicher Drogen über Jahrzehnte in den Köpfen der Menschen haben einnisten können. Dies ist umso erstaunlicher, als es keiner besonders luxuriösen geistigen Ausstattung bedarf, um die Fehlinformation über weiche Drogen als unseriös zu entlarven. Die von Vor- und Fehlurteilen geprägten Vorstellungen breiter Bevölkerungsschichten, haben mich häufig an den Aberglauben zum Zeitpunkt der Hexenverfolgung im Mittelalter erinnert. Von Aufklärung weit und breit keine Spur. In der Drogenpolitik hat das Mittelalter bislang gesiegt, wobei sich allen voran die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes (BGH) als uneinnehmbare „Bastion der Ignoranz" erwiesen hat. Mit großer Entschiedenheit werden in der Drogenrechtsprechung - entgegen allen Fakten - tagtäglich Rückfahrkarten in die Vergangenheit gelöst. Viele richterliche Entscheidungen lesen sich in diesem Bereich wie Grußbotschaften an den deutschen Stammtisch.
Als ich 1990 Vorsitzender Richter einer Strafkammer wurde und über solche Fälle entscheiden mußte, habe ich mich aufgrund des bis dahin erworbenen Wissens entschlossen dieser Rechtsprechung juristischen Widerstand entgegen zu setzen. Hieraus ist dann der sogenannte Vorlagebeschluß an das Bundesverfassungsgericht (BVG) entstanden, mit dem das BVG die Strafverfolgung bei KonsumentInnen gelockert hat.

Können Sie sich diese restriktive Rechtsprechung bzw. die ihr zugrunde liegende Gesetzgebung erklären?

Dafür sind sehr vielfältige Gründe verantwortlich. Wenn man sich in die Geschichte der Cannabisprohibition einliest, dann stellt man fest, daß neben wirtschaftlichen auch ideologische Gründe für diese Entscheidung maßgeblich waren. Mitte der 30er Jahre wurden Ernte- und Verarbeitungstechniken entwikkelt, die den Hanfanbau wirtschaftlich ausgesprochen rentabel gestalteten. Hierdurch entstand den großen Holz- und Papierunternehmen ein ernsthaftes Konkurrenzprodukt. Ihnen drohten

Milliardenverluste, wenn nicht sogar der Bankrott. Zur Ausschaltung dieses Konkurrenzproduktes bildete sich eine mächtige Koalition von Unternehmern, die von dem Zeitungsverleger William Rudolph Hearst angeführt wurde. Mit seiner landesweit operierenden Zeitungskette entfachte Hearst eine beispiellose Kampagne gegen die Nutzpflanze Hanf. In dieser Kampagne, die mit rassistischen Ressentiments durchsetzt war, wurde Cannabis unter der Bezeichnung Marihuana dämonisiert. Hearst Sensationspresse und andere Boulevardblätter veröffentlichten Berichte, in denen Schwarze und Mexikaner als wahnsinnige Bestien dargestellt wurden, die unter dem Einfluß von Marihuana ihre „satanische Voodoo-Musik" (Jazz) spielten, und für den überwiegend weißen Leserkreis dieser Blätter durch ihre Respektlosigkeit und ihre „Brutalität" gefährlich seien. Diese Pressekampagne zeigte Wirkung und führte zu diversen Restriktionen. Diese Kampagne legte die Grundlage dafür, daß die Hanfpflanze sowohl als nachwachsender Rohstoff, als auch als medizinisches Heilmittel nicht mehr zur Anwendung kam. In der Folgezeit mußten die Cannabisprodukte in Amerika für jede Dämonisierungskampagne herhalten. So ist in Zeiten der McCarthy Ära - der allgemeinen Kommunisten-Hetze - verbreitet worden, daß der Genuß von Marihuana Menschen friedlich und pazifistisch mache und, daß das Rauschgift von den Kommunisten benutzt werden könne und auch wurde die Kampfmoral der amerikanischen Armee zu schwächen. Anfang der 50er Jahre ist dann in Amerika auch das Märchen von der Einstiegsdroge entstanden. Da die Amerikaner weltweit die Drogenpolitik dominieren, haben in der Folgezeit die Europäer kritiklos die Vor- und Fehlurteile der Drogenpolitik übernommen und in ihre Gesetzgebung und Rechtsprechung implantiert. Wer mehr Einzelheiten zu diesem Thema wissen möchte, dem empfehle ich unbedingt das Buch „Hanf- die Wiederentdeckung der Nutzpflanze Cannabis" im Verlag 2001 von Jack Herer.

Worauf führen Sie die Ungleichbehandlung von legalen und illegalen Drogen zurück?

Auch hierfür gibt es ganz unterschiedliche Gründe. Zunächst ist es erstaunlich, daß eine offenkundige Ungleichbehandlung in unserer Gesellschaft akzeptiert wird. Jährlich sterben 40 000 Menschen in der BRD im Zusammenhang mit Alkoholkonsum, während es weltweit bei einer sehr viel größeren Anzahl von HaschischkonsumentInnen keinen einzigen Haschischtoten gibt. Ich glaube, daß für diese Ungleichbehandlung der Umstand verantwortlich ist, daß die Anzahl der AlkoholkonsumentInnen erheblich größer ist, als die der HaschischkonsumentInnen. Es handelt sich demnach um ein Minderheitenproblem. In unserer Gesellschaft werden die Schattenseiten, die mit dem Genuß von Drogen verbunden sind, natürlich wahrgenommen. Dennoch scheut man ein konsequentes Vorgehen gegen die Drogen, die in ihren gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen gefährlich sind, weil sie von der großen Mehrheit genommen werden. Gesellschaftlicher Handlungsbedarf wird deswegen symbolisch an der gesellschaftlichen Minderheit demonstriert. Die Minderheit der HaschischkonsumentInnen wird stellvertretend für die große Mehrheit der AlkoholkonsumentInnen abgestraft. Die Prohibitionsgesetzgebung zeigt der Gesellschaft Handlungskompetenz, die darauf ausgerichtet ist, den Schäden, die mit Drogenkonsum einhergehen, zu begegnen. In der symbolischen Bekämpfungsstrategie bleiben naturgemäß Wahrheit und Gerechtigkeit auf der Strecke. Es kommt zu grotesken Ungleichbehandlungen. Würde man Alkohol so behandeln wie Cannabisprodukte, dann wäre das Münchner Oktoberfest eine kriminelle Großveranstaltung.

Hat sich Ihre Meinung bei Ihren BerufskollegInnen durchgesetzt?

Es gibt zunehmend Tendenzen, die dazu führen, die starre Front der intellektuellen Verweigerer und Ignoranten aufzubrechen. Dies gilt insbesondere für die RichterInnen und Richter der unteren Instanzen. Da hat sich in den letzten Jahren eine liberalere Denkauffassung etabliert. Insgesamt kann man sagen, daß es auch hier ein starkes Nord- Südgefälle gibt. Während im Norden erheblich liberaler entschieden wird, gibt es im Süden noch immer ungewöhnlich viele Drogenhardliner. Insbesondere beim BGH haben sich die Ignoranten komplett durchgesetzt. Hier gibt es nicht die geringsten Tendenzen zur Umkehr. Gerade beim BGH wirkt sich auch der Umstand aus, daß die CDU/CSU bei der Auswahl der Bundesrichter eine sehr konsequente Personalpolitik betrieben hat, die letztlich dafür ausschlaggebend ist, daß sich dort besonders viele erzkonservative BerufskollegInnen haben ansammeln können.

Wie argumentieren diese Damen und Herren eigentlich?

Die argumentieren überwiegend gar nicht, sie legen einfach fest. Es wird die Entscheidungshoheit des BGH ausgenutzt. Es findet kein Diskurs statt, sondern es wird hierarchisch administrativ festgelegt. Intellektuell liegen die Ausführungen im Bereich der Drogenrechtsprechung häufig nahe der geistigen Armutsgrenze. Ihre „Akzeptanz" beruht nicht auf der Kraft ihrer Argumente, sondern lediglich auf ihrer hierarchischen Stellung.

Wie haben Ihre KollegInnen und Kollegen auf den Vorlagebeschluß an das BVG reagiert?

Zunächst herrschte Fassungslosigkeit vor. Man hat auch versucht die juristische Argumentation als kapriziös abzutun. Dies hat sich jedoch relativ schnell geändert. Zunächst hat es in der Fachliteratur eine nicht unerhebliche Anzahl von Stimmen gegeben, die juristischen Flankenschutz geleistet haben. Später haben sich dann auch andere Gerichte der von uns vertretenden Rechtsauffassung angeschlossen. Schließlich hat die umfangreiche Entscheidung des BVG (100 Seiten) sowie der lange Beratungs-



zeitraum (ca. ein halbes Jahr) deutlich gemacht, daß die von uns vorgebrachten Argumente juristisch seriös waren und sind. Hierdurch ist eine deutliche Entkrampfung in der Diskussion und ein Abbau der starken Emotionalisierung eingetreten. Dennoch trifft man bei vielen Fortbildungsveranstaltungen die Meinung an, lieber an den alten Vorurteilen festhalten zu wollen. So haben Kollegen Fortbildungsveranstaltungen mit dem Satz gemieden: " Ich laß´ mir doch nicht 15 Jahre meiner Arbeit kaputt machen!"

Es stecken doch sicherlich auch gewaltige Ressourcen in der Verfolgung von Cannabiskonsumenten.

Das ist richtig. Allein für das Jahr 1989 haben wir festgestellt, daß es 33 000 Verfahren gab, in denen es um sogenannte Konsumententatbestände im Zusammenhang mit Cannabis ging. Es liegt auf der Hand, daß durch solche Verfahren erhebliche Kräfte gebunden werden, die wir im Bereich der Umwelt- und Wirtschaftskriminalität dringend benötigen. Hier wird eine nicht nachvollziehbare Ressourcenverschwendung betrieben. Es ist klar, daß besonders im Bereich der Umwelt- und Wirtschaftskriminalität erhebliche gesamtgesellschaftliche Schäden eintreten und es ist nicht einzusehen, daß diese Kräfte in der Verfolgung von CannabiskonsumentInnen verbraucht werden.

Wie sieht es denn heute aus in der Praxis. Nehmen wir an, man wird aufgegriffen mit einer geringen Menge ...

In Schleswig-Holstein passiert im Regelfall nichts. Die Substanz wird eingezogen, es gibt ein Protokoll, das zur Staatsanwaltschaft geschickt wird. Dort wird das Verfahren eingestellt. In S.-H. gibt es eine Richtlinie, an die alle Staatsanwaltschaften gebunden sind, danach führt der Besitz und Erwerb von 30 Gramm Cannabis, 5 Gramm Kokain oder 1 Gramm Heroin in der Regel nicht zu einer strafrechtlichen Ahndung. Ausnahmen bestehen nur dann, wenn aus den Umständen erkennbar ist, daß mit dieser Menge gehandelt werden soll, oder wenn dadurch eine Fremdgefährdung insbesondere Jugendlicher entstehen kann. So würde zum Beispiel ein Lehrer, der vor seine Klasse tritt und einen Joint raucht, auch dafür bestraft werden. Diese Richtlinie gilt jedoch nur in S.-H. In anderen Länder gibt es zum Teil gar keine oder ähnliche Richtlinien doch mit deutlich geringeren Mengen.

Wie stehen Sie zur Apothekenfreigabe von Cannabisprodukten?

Ich halte dieses Modell für sinnvoll. Es stellt die konsequente Umsetzung der Forderungen dar, die das BVG in seinem sogenannten Haschisch-Urteil aufgestellt hat. Hinter diesem Modell steht die Vorstellung der sogenannten „Trennung der Märkte". Damit ist der Versuch gemacht, den Markt der weichen Drogen von dem der harten zu trennen, indem für den Vertrieb und den Verkauf unterschiedliche Märkte geschaffen werden. Die Holländer haben mit ihrem Modell der Coffeeshops beachtliche Erfolge erzielt und eine Trennung der Märkte erreicht. In den Niederlanden braucht eine HaschischkonsumentIn nicht mehr zu dem Dealer zu gehen, der gleichzeitig über die harte Droge verfügt. Die damit vorhandene Möglichkeit eines Umstiegs von der weichen zur harten Droge wird durch das Coffeeshopmodell und das Apothekenmodell unterbunden. Dabei hat das Apothekenmodell den Vorteil, daß es für den Dealer der harten Drogen nahezu unmöglich ist, aus der Anzahl der Kunden einer Apotheke diejenigen herauszufinden, die möglicherweise auch an harten Drogen interessiert sind. Beim Coffeeshopmodell besteht immer die Gefahr, daß sich die Dealer auf die Coffeeshops in der Hoffnung konzentrieren, dort auch für ihre harten Drogen einen Absatzmarkt zu finden.

Was sagen Sie zur ablehnenden Reaktion der Apothekenverbände?

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß es hier keine Einheitsfront gibt. Es gibt auch Apotheker und Apothekenkammern, die hier eine andere Auffassung vertreten. Dennoch ist festzuhalten, daß die große Mehrheit der Verbandsfunktionäre diesem Modell ablehnend gegenübersteht. Es ist schon bezeichnend, wie in den Reaktionen der Funktionäre altes, ideologisches Gedankengut transportiert worden ist. Offensichtlich sind vielen Apothekern Fachkenntnisse auf ihrem Fachgebiet abhandengekommen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß Cannabis auch ein medizinisch anerkanntes Heilmittel mit einer großen Indikationsbreite darstellt. Es gibt genügend Fachliteratur, in der die medizinische Anwendungsbreite als Heilmittel dargestellt wird. In Australien ist Cannabis Anfang des Jahres als medizinisches Heilmittel zugelassen worden. In Amerika hat man es jahrelang gegen Übelkeit bei der Chemotherapie eingesetzt. Cannabis hat sich auch bei der AIDS-Therapie als hilfreich erwiesen, indem es besonders den Appetit anregt. Aber auch gegen Schlafstörungen, Neurodermitis und Epilepsie kann Cannabis als erfolgreiches Therapeutikum eingesetzt werden.

Was halten Sie von THC-Schnelltests?

Zum Thema Cannabis im Straßenverkehr herrschen auch vielfältige Fehlinformationen vor. Sicherlich handelt derjenige verantwortungslos, der sich in bekifftem Zustand an das Steuer eines Kfz setzt. Er gefährdet sich und andere und läuft auch Gefahr sich strafbar zu machen. Dennoch muß auch in diesem Zusammenhang darauf geachtet werden, daß hier eine vorurteilsfreie Informationspolitik betrieben wird. Dazu gehört die Feststellung, daß es keinen wissenschaftlichen Beleg für die Theorie des sogenannten „Flash-Backs" oder des Echorausches gibt. Nach dieser Theorie soll es vorkommen, daß Personen, die akut keinen Cannabiskonsum gehabt haben, dennoch gewissermaßen als Echo-Effekt Rauscherlebnisse haben, obwohl der letzte Cannabiskonsum teilweise wochenlang zurück liegt. Obwohl es für diese Theorie keinen exakten wissenschaftlichen Beweis gibt, wird sie dennoch zur Grundlage gemacht, CannabiskonsumentInnen die Fahrerlaubnis zu entziehen. Zu den sachlichen und abgesicherten Informationen gehört auch, daß die Beeinträchtigung der Fahrtüchtigkeit, nach dem Konsum einer durchschnittlichen Dosis von Cannabis, nicht höher ist, als die einer vergleichbaren Person mit einem Blutalkoholgehalt von 0,3-0,7 Promille. Dies haben jahrelange Studien ergeben, die die Universität zu Limburg in Maastricht im Auftrage des amerikanischen Verkehrsministeriums erstellt hat. Eine solche Beeinträchtigung führt nach strafrechtlichen Maßstäben nicht automatisch zur Fahruntüchtigkeit. Vielmehr muß sich die Fahruntüchtigkeit zum Beispiel durch Fahrfehler widerspiegeln. Erst wenn dies der Fall ist spricht man von relativer Fahruntüchtigkeit, die dann auch zu einer strafrechtlichen Sanktion führt. Deswegen ist es juristisch falsch, wenn behauptet wird, daß derjenige, der einen Joint geraucht hat, auch automatisch fahruntüchtig sei. Bei dieser Gesetzeslage bliebe ein THC-Schnelltest ohne Aussage. Man könnte allenfalls den Konsum bestätigen, jedoch keinesfalls eine Aussage über die Fahrtüchtigkeit treffen.

fit for med



Thomas (Hrsg.)
Grundlagen der klinischen Medizin
Anatomie · Physiologie · Pathologie · Mikrobiologie · Klinik

Band 3
Thomas/Gebert/Wichert
Atmungsorgane
1995. 156 Seiten, 160 mehrfarbige Abbildungen, geb., DM 84,–
Subskriptionspreis bei Abnahme der gesamten Reihe: DM 68,–

Bleich/Kropp/van Stipriaan
Kurzlehrbuch Allgemeine Pathologie
Zur Vorbereitung auf das 1. Staatsexamen

1995. 208 Seiten, 24 Abbildungen, 54 Tabellen, kart., DM 39,–

Ein Buch von Studenten für Studenten, kritisch geprüft von Profis aus der Pathologie.

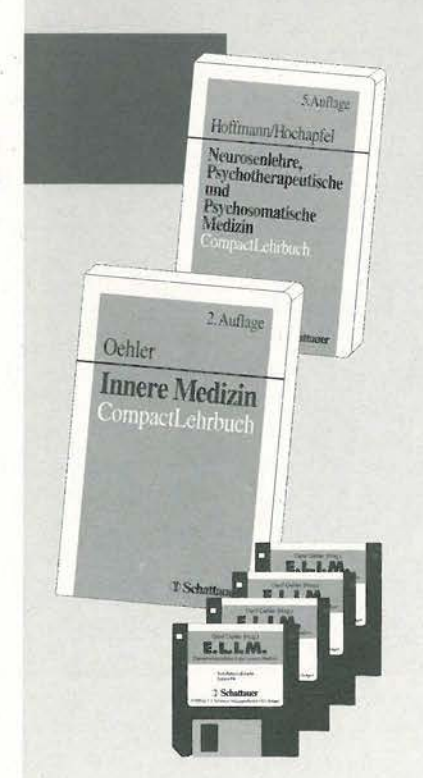




Schmidt-Matthiesen
Gynäkologie und Geburtshilfe
Kurzlehrbuch für Studium und Praxis
unter Berücksichtigung des Lernzielkataloges

Classics-Ausgabe 1995 der 8., überarbeiteten Auflage 1992. 679 Seiten, 257 Abbildungen, davon 72 mehrfarbig, 71 Tabellen, kart., DM 69,–

„Große Lehrbücher zum Sonderpreis". Das ist das Motto der Schattauer-Classics. Eröffnet wird die Reihe mit der 8. Auflage des klassischen Standardwerks und Lehrbuchs Gynäkologie und Geburtshilfe von Professor Schmidt-Matthiesen, erschienen 1992. Jetzt bietet der Verlag dieses hervorragende Lehrbuch in der vorliegenden Sonderausgabe an, für sage und schreibe nur DM 69,–.



Hoffmann/Hochapfel
Neurosenlehre, Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin
CompactLehrbuch

5., erweiterte Auflage 1995. 456 Seiten, 24 Abbildungen, 7 Tabellen, kart., DM 34,–

Das Standardwerk als griffiges Schattauer CompactLehrbuch.

Oehler (Hrsg.)
Innere Medizin
CompactLehrbuch

2. Auflage 1995. Ca. 592 Seiten, ca. 234 Abbildungen, ca. 117 Tabellen, kart., ca. DM 98,–

Taschenbuch-Großformat, auch als Software lieferbar:

Oehler (Hrsg.)
E.L.I.M.
Elektronisches Lehrbuch der Inneren Medizin
Interaktives Computerprogramm für MS-Windows

1995. 4 Disketten 3,5" mit Anleitung, DM 105,–





Schattauer

Wie ist Ihr Standpunkt gegenüber harten Drogen, insbesondere Drogenersatzprodukte, wie Methadon?

Ich bin der Meinung, daß die Methadonprogramme Ihre selbstgesteckten Ziele erreicht haben. Alle wissenschaftlichen Begleitprogramme belegen, daß es gelungen ist, bei einer überwiegenden Anzahl von Personen, eine Verbesserung der gesundheitlichen und sozialen Situation zu erreichen. Darüber hinaus, gelingt es auch, Menschen wieder aus der Sucht herauszuführen. Aus diesem Grunde, bin ich auch der Auffassung, daß diejenigen, die aus bestimmten Gründen kein Methadon nehmen wollen oder vertragen, unmittelbar Heroin verabreicht werden soll. In der Schweiz sind erste Erfahrungen mit der staatlich kontrollierten Heroinverabreichung gemacht worden. Diese bestätigen die Ergebnisse, die der englische Psychiater Marks in Liverpool bei seinem Projekt schon seit Jahren erzielt hat. Die Beschaffungskriminalität sinkt, die gesundheitliche Situation der Betroffenen verbessert sich und es wird auch eine erfolgreiche HIV-Prophylaxe betrieben. Bei dieser Sachlage kann ich nicht verstehen, warum die Politik einen so offensichtlich erfolgreichen therapeutischen Weg nicht schon längst beschritten hat. Eine ärztlich kontrollierte Abgabe reinen Heroins würde die Anzahl von Herointoten drastisch sinken lassen. Das ist unstreitig und wird durch viele Mortalitätsstudien bewiesen. In diesen Studien wird belegt, daß eine große Anzahl von Toten auf den versetzten und gestreckten Stoff zurückzuführen ist. Dabei erweist sich insbesondere die mangelnde Zuverlässigkeit bei der Einschätzung des Wirkstoffgehaltes als tödlich. Überdosierungen entstehen häufig aus dieser Fehleinschätzung, weil der Stoff auf einmal einen anderen Wirkstoffgehalt aufweist, als es vorher der Fall war. Dies ist besonders dann tödlich, wenn die Konsumenten nach einer Therapie oder längerer Haftzeit dem Stoff entwöhnt sind. Die Zuführung der „alten Dosis" erweist sich dann häufig als Überdosis mit tödlichem Ausgang. Bei einer staatlichen Heroinabgabe würden solche Todesfälle vermieden werden.

Wie sieht die Zukunft hinsichtlich der Drogenpolitik aus?

Hier kann man nur hoffen, daß sich die Vernunft durchsetzt. Eine vernünftige Drogenpolitik würde in jedem Fall den Umgang mit weichen Drogen im Sinne des Apothekenabgabemodells legalisieren. Eine humane Drogenpolitik würde auch eine kontrollierte Legalisierung harter Drogen in Angriff nehmen, um einerseits die Beschaffungskriminalität drastisch zu senken, und andererseits das Leben von Menschen zu schützen. Allerdings könnte eine solche Politik nichts an den Entstehungsursachen einer Suchterkrankung ändern. Die großen finanziellen Ressourcen, die zur Zeit in die Justiz und den Strafvollzug fließen, sollten sinnvoll in den Präventions- und Therapiebereich umgeleitet werden. Suchtprobleme können erfolgreich nur bekämpft werden, wenn Drogenpolitik in erster Linie als Gesellschafts- und Gesundheitspolitik, und nicht als Kriminalpolitik begriffen wird.

Herr Neskovic, wir danken für dieses Gespräch!

Rolf Klingenberg und Tobias Noll





Die Milch der Götter

von Thomas H. Curschmann

„Shine On You Crazy Diamond" dröhnt es aus den Boxen beim Pink Floyd Konzert in Hannover im schönen Sommer 1994. Es wird gerade dunkel, die Stimmung ist gelöst unter den 60.000 Zuhörern und -schauern (innen). Wer denkt da nicht sofort an lange Haare, Schlaghosen und Dope ! Die Tüte geht herum, man nimmt einen kräftigen Zug aus den zur Halbkugel geformten Händen, legt den Kopf zurück, atmet langsam aus und spürt ...
Sichtlich gelockert gibt man den Joint weiter.

Extrakte der Cannabispflanze waren bereits in der Antike als „Milch der Götter" bekannt, um 1900 gab es eine Hachischtherapie gegen Hühneraugen und in vielen Kulturkreisen unserer Erde gilt Haschisch auch heute noch als legalisierte Droge, vergleichbar in der Verbreitung (nicht in der sozialen Auswirkung!) mit dem Alkohol hierzulande.In diesem Jahrhundert wurden in Deutschland staatliche Zuschüsse für den Hanfanbau vom Kaiserreich im ersten und vom tausendjährigen Reich im zweiten Weltkrieg als Ersatz für ausbleibende Importe gewährt.

Haschisch ist das Harz aus der (vorwiegend weiblichen) Cannabis-Pflanze, die wirksame Substanz in diesem Drüsensekret ist Tetrahydrocannabinol (THC). Haschisch führt zu gehobener bis euphorischer Stimmung (Lachzwang), zu Veränderungen der Realitätswahrnehmung und der Farbwahrnehmung („Ist das alles bunt hier") . Bei Intoxikationen können paranoide Gedanken sowie optische Halluzinationen neben vegetativen Störungen auftreten.Im Gegensatz zum Alkoholmißbrauch gibt es beim THC keine körperliche Abhängigkeit, die Bedeutung von Haschisch als „Einstigsdroge" ist mehr als umstritten.

Nach dem Anbauverbot von Hanf in der Bundesrepublik Deutschland 1982 interessieren sich deutsche Bauern nun wieder für die Nutzung dieser anspruchslosen und resistenten Pflanze (Hanf unterdrückt das Wachstum von „Unkräutern" und wird wenig von Krankheiten und Schädlingen heimgesucht). Das ist kein Wunder, denn die Europäische Union fördert den Anbau von Hanf mit 1500 DM je Hektar - französische und spanische Bauern haben diese Gelegenheit bereits genutzt. Das Bundesgesundheitsministerium will ab 1996 durch eine Änderung des Betäubungsmittelgesetzes gewerblich genutzte Hanfsorten mit einem THC-Anteil von nicht mehr als 0,3% zulassen, das heißt etwa ein Dreißigstel der Konzentration, die sich für den Anbau von Hanf für die Rauschmittelerzeugung lohnt. Ausschließlich



'Es ist besonders bitter, weil ich meine Texte noch nicht einmal selbst schreibe.'

Landwirten soll der Anbau vorbehalten bleiben - der private Anbau in der WG oder in Mutterns Garten bleibt also weiterhin verboten.

Was macht dem Hanf neben der Gewährung von Substitutionen interessant? Hanf gilt als hoffnungsvoller Vertreter der sog. nachwachsenden Rohstoffe, er kann zu Lebensmitteln (Speiseöl, Tofu, Mehl) Kosmetika, Farben und Lacken, Dichtungsmaterialien, Textilien, Brems- und Kupplungsbelägen, Papier und zu vielem mehr verarbeitet werden. Allerdings mangelt es zur Zeit an der Durchsetzbarkeit des vielseitigen Rohstoffes auf dem Markt; auf dem Papiermarkt zum Beispiel würde Hanf nicht nur mit Holz, sondern auch mit neuen potentiellen Zellstoffliferanten wie Kenaf konkurrieren.

Fazit der Hanfdiskussion: Der Anbau wird für die Landwirtschaft legalisiert werden. Der Bundeslandwirtschaftsminister will den THC-Gehalt der Nutzpflanzen überwachen lassen und die Rauschgiftfahnder werden weiterhin auf die Balkone von Studentenwohnheimen schielen.



Fleischhauerstr. 114 • 23552 Lübeck
Tel.: 0451 / 7 60 27 Fax: 7 60 28

Headshop • Growshop
Caps, Shirts, Bücher...

Der kleine Hobbygärtner

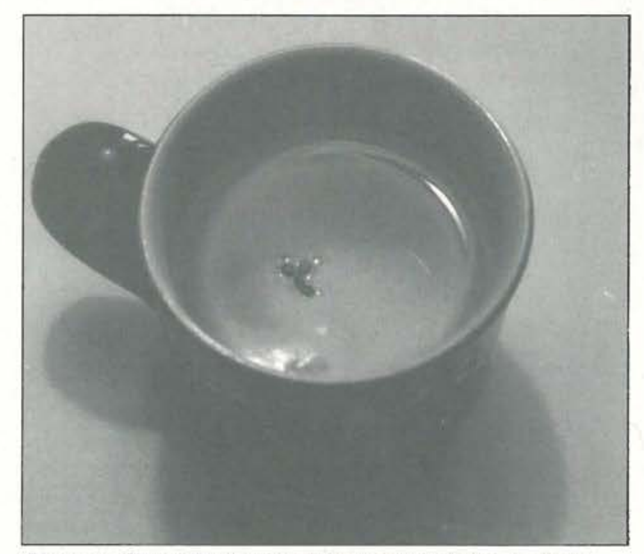
Was macht der Medizinstudent in seiner knapp bemessenen Freizeit ?

Zunächst natürlich lesen: z.B. den Schwaller-Ratzer, den Labermann oder gar den Blubberberg, also dicke Bücher, die man immer schon einmal lesen wollte ... Man könnte auch seine Anatomiekarten noch einmal durchgehen („ich hab` ja soviel vergessen“) oder an Schädel und Skelett herumdoktorn. Sport soll ja gar nicht gesund sein und Musik machen (selbst!) oder gar malen - nein, das wäre viel zu kreativ. Ferner bieten sich Alkoholexzesse an, doch wer möchte schon volltrunken in die MUL eingeliefert werden und womöglich noch seinem Doktorvater vor die Füße spucken.Hier bietet sich eine Beschäftigung der ganz besonderen Art an: Der kleine Hobbygarten auf Terrasse, Balkon oder Fensterbank.



Platz auf dem Schreibtisch freimachen und folgende Dinge bereitstellen: Blumenpott, Kakteenerde, Alufolie, Becher und Cannabis-Samen.

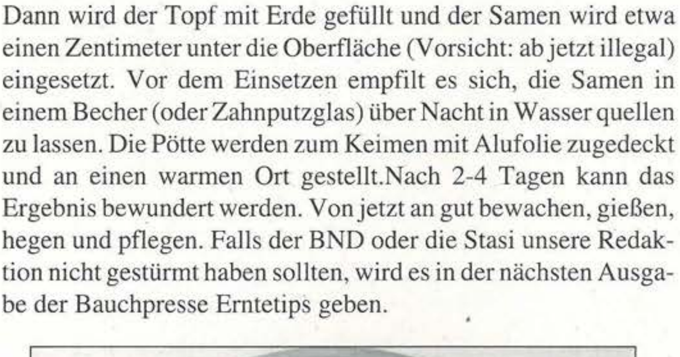
Genug gelabert, in dieser Ausgabe der Bauchpresse möchten wir die Anpflanzung der Cannabispflanze (also Hanf) vorstellen, die sehr genügsam und dazu noch formschön ist und da war doch noch etwas ...? Der Anbau ist ist allerdings nicht ganz ungefährlich, besser gesagt: illegal, seit 1982 verboten und wird es für den Studenten(wohn)heimbedarf auch bleiben! Legal ist lediglich der Verkauf und Erwerb der Cannabis-Samen (nicht bei OBI) sowie nach unserem Kenntnisstand die Schilderung des Anbauverfahrens für private Zwecke.



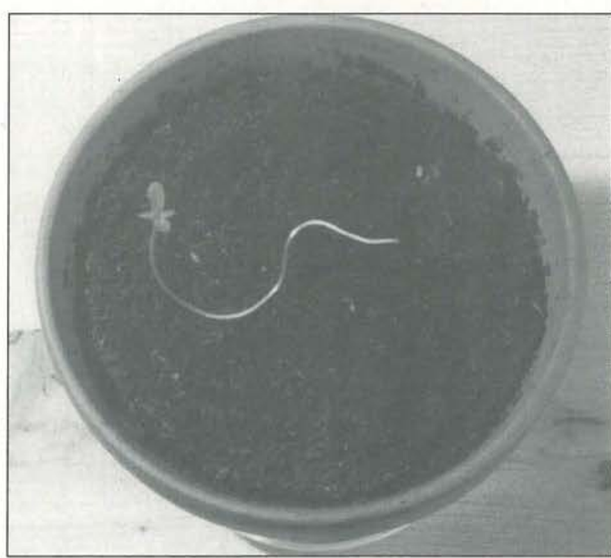
Samen über Nacht im Wasser quellen lassen

Bevor Ihr Euer Dope (Harz) oder Marihuana (getrocknete Fasern) also in Form eines Joints rauchen, in den Tee rühren (Inkubationszeit 2-3 Stunden) oder in Kekse (Inkubationszeit 4-6 Stunden) verbacken könnt, was natürlich furchtbar illegal ist , müßt Ihr jedoch die Pflanze erst einmal großziehen.

Der erste Schritt besteht im Einkauf eines Blumenpottes (legal) sowie geeigneter saurer Erde (Kakteenerde, auch legal) und dem bereitlegen von einem Stück Alupapier. Zudem benötigt Ihr Samen der Cannabispflanze, man oder frau läßt sich am Besten im Fachhandel beraten.



Dann wird der Topf mit Erde gefüllt und der Samen wird etwa einen Zentimeter unter die Oberfläche (Vorsicht: ab jetzt illegal) eingesetzt. Vor dem Einsetzen empfilt es sich, die Samen in einem Becher (oder Zahnputzglas) über Nacht in Wasser quellen zu lassen. Die Pötte werden zum Keimen mit Alufolie zugedeckt und an einen warmen Ort gestellt.Nach 2-4 Tagen kann das Ergebnis bewundert werden. Von jetzt an gut bewachen, gießen, hegen und pflegen. Falls der BND oder die Stasi unsere Redaktion nicht gestürmt haben sollten, wird es in der nächsten Ausgabe der Bauchpresse Erntetips geben.



Nach 2-4 Tagen Keimblättchen bewundern

Chapman & Hall

Lehrbücher für Medizinstudenten



NEUAUFLAGE

W. Seibt

Physik für Mediziner

3. korrigierte Auflage
1995. XVIII, 440 Seiten mit 264 Abbildungen und 26 Tabellen. Broschur.
DM 48,-. ISBN 3-8261-0049-2

E. Pöppel/M. Bullinger/ U. Härtel (Hrsg.)

Medizinische Psychologie und Soziologie

1994. XXXIV, 509 Seiten. Broschur.
DM 359,-. ISBN 3-8261-0007-7

A. Stevens/J. Lowe

Histologie

1992. XIII, 378 Seiten mit 499 Abbildungen, davon 467 in Farbe. Broschur. DM 78,-.
ISBN 3-527-15511-2

NEUAUFLAGE

W. Dick/H. Brandt (Hrsg.)

Anästhesiologie

2., überarbeitete Auflage
1996. XI, 162 Seiten mit 77 Abbildungen und 51 Tabellen. Broschur. DM 36,-.
ISBN 3-8261-0043-3
Erscheint: Dezember 1995

NEU

K. Brune

Pharmakologie und Toxikologie transparent

1996. Ca. 160 Seiten mit 46 Abbildungen. Broschur.
Ca. DM 34,-.
ISBN 3-8261-0081-6
Erscheint: Februar 1996

K.-H. Niessen (Hrsg.)

Pädiatrie

3. neubearbeitete Auflage
1993. XXXI, 499 Seiten mit 547 Abbildungen, davon 321 in Farbe und 114 Tabellen. Broschur.
DM 58,-. ISBN 3-527-15517-1



CHAPMAN & HALL
Postfach 10 02 63 · 69442 Weinheim

Tour des examinateurs

Die Prüferrallye zur Physikumsumfrage

Was sich im vergangenen September in den Räumen der Vorklinik ereignete, dürfte im wesentlichen die drei folgenden Gruppen interessieren: zum einen natürlich die Physikumsteilnehmer des vergangenen Sommers - für sie ein Rückblick. Zum anderen die ausrollenden Erst- und Drittsemester sowie Physikumsverzögerer - für sie ein Vorausblick. Schließlich die Prüfer selbst - ein Blick in den Spiegel (Mutige jetzt weiterlesen). Ach ja, höhere Kliniksemester denken auch immer wieder wehmütig an die gute alte Zeit zurück.

Für die nun 4. Physikumsumfrage der „Bauchpresse" wurden 60 Fragebögen ausgewertet. Es sollten jeweils beide Prüfer des mündlichen Physikums nach 9 Kriterien auf einer Nominalskala bewertet werden. So wurde z.B. nach dem Klima und dem Schweregrad der Prüfung gefragt, nach Einfühlungsvermögen und Geduld des Prüfers, der Beschaffenheit der Fragen etc. Abgerundet wurde die Einschätzung durch eine Gesamtnote für jeden Prüfer. Ganz fleißige Kommilitonen formulierten dann noch ihre Eindrücke aus.

Von den insgesamt 120 vergebenen Gesamtnoten entfielen im Schnitt 9 Urteile auf einen Prüfer. Durch die unterschiedliche Auslastung der Prüfer mit Prüfungsgruppen kam es natürlich zu entsprechenden Verzerrungen in der Notenanzahl. So bekam Herr Krammer nur zwei, Frau Fritsch vier, Herr Schäfer jedoch 23 Noten. Ein-zwei Zehntel vom realen Durchschnitt entfernt könnten sich auch Herr Hartmann (5 Noten), Basar, von Engelhardt und Schmielau (je 6 Noten) befinden. Nur soviel zu Risiken und Nebenwirkungen. Aber nun zur Rangliste!

Auf dem obersten Treppchen triumphieren zwei Biochemiker mit einem Schnitt von 1,4: **Prof. Müller und Dr. Hartmann.** Zur Vorbereitung auf die Prüfung des Molekularbiologen wurde den Kandidaten ans Herz gelegt, den Stryer zu studieren und sich an dem gleichnamigen Biochemie-Spiel zu versuchen. Mit dem ersteren Tip war man dann auch schon vollkommen ausgelastet. Der Teil „Die genetische Information" ist ein absolutes Muß. Desweiteren hat sich die AStA-Protokollsammlung als exzellenter Wegweiser erwiesen. In der Prüfung selbst unterbricht Müller zwar hin und wieder zu ausschweifende Vorträge, ist ansonsten aber ein zurückhaltender Prüfer, der eine angenehme Atmosphäre schafft.

Ebendies vermag auch Dr. Hartmann. Ein phänomenales Einstiegsergebnis für den Physikumsdebütanten. Auch für seine Prüfung - die eher einem lockeren Gespräch gleicht - wird uneingeschränkt die Biochemie-Bibel empfohlen. Angebracht ist es, solange wie möglich zu einer Frage zu reden, da er gern nachhakt, um dann tief ins Detail zu gehen. Seine Prüflinge konnten eine gewisse Konzeptionslosigkeit in der Reihenfolge der Fragen feststellen. Vielleicht dies eine Anregung zum besser machen fürs nächste Physikum.

Prof. von Engelhardt - sein Name ist schon fast Synonym für eine anständige Prüfung - lief mit 1,7 auf **Rang zwei** ein. Dem Medizinhistoriker gelingt es immer wieder, die Situation zu entspannen. So mit einer Frage außer der Wertung, zum Warmreden gewissermaßen, ehe es dann um die Wurst geht. Gut beraten ist hier, wer sich ausführlich mit Ethikfragen befaßt. Für den psychologischen Teil reicht meist das Kurzlehrbuch der blauen Reihe. Nicht zu unterschätzen ist allerdings seine philologische Ader. Das heißt wiederum: gutes Termi-Skript besorgen.

Eine **Bronzemedaille** geht jeweils an **Prof. Fritsch und Prof. Basar**, die saubere 1,75 vorlegten. Erstere ist eine nette, ruhige Prüferin, von der eine gute Mischung aus anatomischen Grundlagen und Details abgefragt wird. Empfohlen wird, sich bei Vorgängergruppen nach ihren Präferenzen zu erkundigen. Als gesichert gilt auch ihre Hilfsbereitschaft gegen-



über Prüflingen mit black out-Syndrom.

Welch eine Entwicklung nach dem Eklat des Vorjahres: Prof. Basar! Bei ihm gibt es keine Vorbesprechungen, aber der im AStA erhältliche Vorlesungsstoff ist verläßlich. Absoluter Schwerpunkt ist ZNS. Unterbrochen wird in seinen Prüfungen zwar immer noch, aber wohl deshalb, weil er das Unausgesprochene als bekannt voraussetzt. Seine Benotungen wurden durchweg als gerecht eingestuft.

Das Verfolgerfeld führt **Prof. Jelkmann** auf **Rang 4** mit einem Schnitt von 1,8 an. Vorbesprechungen werden auch von ihm strikt abgelehnt:"eine Unsitte". Er stellt anspruchsvolle Fragen und verlangt präzise Antworten. Geradezu einstimmig wird er als geduldiger Zuhörer eingeschätzt. Dies kann sich natürlich nachteilig bei Verlust des roten Fadens auswirken. Schwerfälligen Studenten werden jedoch Ausweichthemen angeboten. Fazit: insgesamt schwer, aber fair.

Mit **Rang 5** und einem glatten Zweier hat **Dr. Krammer** einen guten Eindruck in Lübeck hinterlassen. In seiner einzigen Physikumssaison führte er die Studenten auf schonende Weise vom Allgemeinen zum Speziellen. Auch zeigte er sich geduldig und gab Hilfestellung, wo's hakte.

Via Gesamtnote 2,3 auf **Rang 6** gelandet, kann an dieser Stelle noch ein Prüfer mit angenehmen Fluidum genannt werden. **Prof. Schmielau** fragte Detailwissen inklusive der entsprechenden Versuche aus seinem Buch ab. Dabei legt er Wert auf ganz bestimmte Stichwörter. Angeblich ist er angetan von wörtlich zitierten Passagen. Der Weg zur erfolgreichen Schmielau-Prüfung führt also nur durch den (gääähhn) grauen Klassiker.

Rang 8 mit 2,8 für **Dr. Szabo**. Seine Fragen und Bewertungen sind stark stimmungsabhängig. Das Klima der Prüfungen schwankt von locker bis unangenehm. Die bevorzugten Themen korrelieren mit denen in seinen Situs-Testaten. Leider gab es hin und wieder Verständigungsschwierigkeiten. Auf der Habenseite können wir aber verbuchen, daß er strauchelnden Studenten Hilfe anbietet.

In der Schlußgruppe lieferten sich **Prof. Schramm und Prof. Schäfer** ein erbittertes Kopf-an-Kopf-Rennen. Gleichauf retteten sie sich mit einem Mittel von 2,9 auf **Rang 9**. Die schlimmsten Gerüchte über unsere mehrmalige Comic-Heldin konnten sich offensichtlich nicht bestätigen. Aber eins ist Fakt, wem eine Prüfung bei Frau Schramm bevorsteht, der sollte beizeiten die Anatomiebücher auspacken. Sie fragt ohne Einschränkung die gesamte Anatomie ab. Dabei war sie dennoch sehr geduldig und ließ z.T. auch grobe Patzer durchgehen. Leider verfängt sie sich zuweilen unnötig in Sub-Details. Sie gab sich nett und war zugleich sehr anspruchsvoll.

Prof. Schäfer ist zweifelsohne einer der umstrittensten Prüfer in der Vorklinik. Er sammelte ein Notenspektrum, in dem von 1 bis 6 alles vorhanden ist. Seine Sympathisanten bezeichnen ihn als geduldigen Zuhörer, der gutgelaunt, begeisterungsfähig, ja selbst zu Scherzen aufgelegt durch die Prüfung führte. Seine Widersacher schmähen ihn. Leider hatte nur einer der zahlreichen Tiefbenoter den Mumm, seinen Unmut auch wörtlich festzuhalten. Demnach sei der Prüfling ständig unterbrochen worden (Schäfer wütend). Desweiteren sei eine schwierige Aufgabe (aus der berüchtigten Fragenkartei) von Schäfer mit zynischen Worten präsentiert worden. Von Ermutigung keine Spur! Ein Einzelfall? Wir können nur vermuten. Allein eine während seiner Prüfung gemachte Aussage sollte Leitspruch für alle Prüfer sein, daß nämlich ein Überblick über das Stoffgebiet wichtiger ist als Detailwissen.

Den Vogel hat diesmal **Prof. Busch** abgeschossen. Vom 4. Rang (mit 1,7) im Vorjahr, wurde er diesmal bis **ganz** nach **hinten** durchgereicht. Er wartete mit z.T. imbezilen Fragen auf und prüfte kleinlich anatomisches Detailwissen ab. Bemängelt wurde sein unangenehmer Fragestil gepaart mit dem Drang, die Zeitvorgaben zu sprengen. Mehrere Studenten brachen aber eine Lanze für den sich stets jugendlich gebenden Professor. Ihrer Meinung nach gab es an seinen Fragen nichts auszusetzen. Darüber hinaus wurde er als ruhig und fair bezeichnet. Wie verschieden doch Prüfungen bei ein und demselben Prüfer sein können!

Jetzt fehlt aber doch noch ein Prüfer. Unser **Emeritus Prof. Weiss** hat sich wider jeder statistischen Wahrscheinlichkeit unserer Umfrage entzogen. So habe ich ihn gebeten, einmal seine Prüflinge zu beurteilen. Nun, er hatte Glück mit ihnen, konnte gute Noten vergeben. Dabei bekam er den Eindruck, daß nicht nur gepaukt wurde, sondern ein hohes Motivationsniveau vorhanden sei. Der Jahrgang ist ihm in seiner langjährigen Prüfertätigkeit angenehm aufgefallen. Das hört man gern.

Abschließend besten Dank all denen, die an der Umfrage teilgenommen haben. Die Protokolle werden im AStA abgelegt, und sind für Physikumskandidaten sicher eine brauchbare Orientierung. In diesem Sinne viel Glück!

Ulf Beling

die Villa
LÜBECKER KAFFEEHAUS

FR UND SA: FRÜHSTÜCKEN
SA: VEGETARISCHES MITTAGSBUFFET
DURCHGEHEND
KULINARISCHES
AUS DER VILLENKÜCHE



IM WINTERHALBJAHR
KULTURPROGRAMM



DIE - DO VON 17 BIS 23 UHR
FR - SA VON 10 BIS 23 UHR
TRAVEMÜNDER ALLEE 57, 23568 LÜBECK
TELEFON: 0451 - 33531



Aus Der Neuen Welt

Bericht zur Lage der Lübecker Emigranten im Berliner Exil

Da hat einen also damals, lang, lang ist's her, die Kinderlandverschickung (ZVS) in die große Hansestadt Lübeck gelo(t)st, man hat das Faktum mit Demut und Anstand angenommen - und dennoch klopft ab und zu die Sehnsucht an die Tür und wispert „München, Hamburg, Köln, Homburg-Saar (wohl eher selten!) oder Berlin." Erkennst Du dich darin wieder, so höre, was jene zu sagen haben, die dieser Stimme in's Dickicht der großen Städte gefolgt sind.

Erster Tag im neuen Semester. Da sitz man nun in der Anonymität der Masse. „Ich kenne hier keinen und werde bestimmt auch nie jemanden kennen lernen." Der Blick schweift durch die nicht enden wollenden Reihen von Gesichtern. Und plötzlich sitzt da der Frank. Da ... mit dem Mädel dort drüben hattest du doch mal Physioseminar. Auf dem Weg zum Caféautomaten fragst du dich dann gemeinsam mit Theda, Wiebke und Angela, wer denn jetzt wohl immer noch in Lübeck verblieben ist.

Unter die erste Wiedersehensfreude mischt sich schnell ein Wermutstropfen, muß man doch feststellen, daß man trotz dichtestem Verkehrsnetz gut und gerne eine Stunde auseinander wohnt. Mal eben auf ,nen Café vorbei ist nicht mehr. Telefonnummern werden zu Rettungsankern. Dafür hat man endlich Gelegenheit und Muße bei dieser Zwangsmobilität selbst umfassende Hausaufgaben wie den dicken Wälzer der Zeit in U- und S-Bahnen zu bewältigen - wenn man nicht zu sehr damit beschäftigt wäre, die faszinierendsten Subspezies der Gattung Mensch mit Verwunderung zu studieren. Berlin is ja nu keen Dorf !

Wenn man es dann doch mal geschafft hat, sich zu treffen und sei es auch zufällig (auch das soll es in Berlin geben), hilft einem der Erfahrungsaustausch durch das unübersichtliche Kursangebot. Woher soll man als blauäugiger Provinzler auch wissen, daß es in Berlin gleich zwei Fachbereiche Medizin (erstens: Freie-, und zweitens Humbold-Universität) mit drei Universitätskliniken (Benjamin Franklin, Rudolf Virchow und Charité) und ungezählten Lehrkrankenhäusern gibt. Dementsprechend muß der wissensdurstige Student wenigstens einmal pro Woche halb Berlin bereisen. Wem also in Lübeck der Weg in's KH Süd schon zu weit ist, der sollte doch besser vom Traumziel Berlin Abstand nehmen. All die Unerschrockenen, die den großen Schritt nach Berlin dennoch wagen, werden mit Frau Malitius (FU) oder Frau Lehmann (Charité) im jeweiligen Büro für Studienangelegenheiten eine oftmals zähe, aber letztendlich meist hilfreiche Ansprechpartnerin finden. Kurswahl, Stundenplan, das ganze „Wann und Wo" wird hier routinemäßig für Jeden und Jede erledigt.

Und was bietet die Hauptstadt dem Neuankömmling als Ausgleich für immerwährenden Verkehrslärm, Großstadthektik und Anonymität ? Fachbezogen ein Angebot, daß mit einem Tropenmedizinkurs (schönen Gruß an Olli Hoffmann & Co.), Anthroposophischer Medizin und weiteren Orchideen aufwarten kann. Wem das nicht reicht, der kann ja mal im fast 900 seitigen Vorlesungsverzeichnis allein der FU blättern, um z.B. ein Byzantinisch-Neugriechisches Seminar bei Herrn Professor Reinsch oder statistische Me(c)hanik (Vielteilchenphysik) bei Herrn Professor Bennemann zu belegen (willenlose Auswahl).

Wer denn schlußendlich über den universitären Tellerrand hinausblickt, dem bietet der Kulturmoloch der Hauptstadt bekanntlich ein schier unübersehbares Angebot von Kabarett, Theater, Ballett, Kino, Livemusik jeglicher Couleur, Bewegungsmöglichkeit von Volkstanz bis Techno-Zucken, Ausstellungen, Shopping ... das monatliche Budget bildet die Schallmauer. Es passiert hier jeden Tag mehr, als in Lübeck im ganzen Semester- als Neuankömmling hat man ständig das Gefühl, irgendwie, irgendwo, irgendwas zu verpassen!

Immer unterwegs zwischen Dahlem und Marzahn, Friedrichstadtpalast und Döner-Buden, zwischen Ost und West, in einer Stadt, deren „Kunstherz" Potsdamer Platz die größte Baustelle Europas ist, eingepflanzt zwischen Spreebogen und „Balast der Republik", zwischen anziehend und abstoßend, stellt man fest, Berlin ist all das, aber vor allem: JAAANZ ANDERS !

Mit schönen Grüßen von den Ostkorrespondeten
Friedemann Honecker und Karsten Langenberger (Infoadresse in der Redaktion)

Uni Big Band — We want You

Lust auf Charlie Parker, Glenn Miller, Rock und Swing? Mut genug, außer den Nachbarn noch jemand anderen musikalisch zu betören? Der Anfang ist gemacht, der erste Ton gespielt: seit dem letzten Semester treffen wir uns jeden Montag abend um 19 Uhr im Dorfkrug (Studentenwohnheim).

Nachdem wir im Sommer annähernd voll besetzt waren, die Fluktuation an Unis bekanntermaßen groß ist, bietet sich Dir nun die einmalige Gelegenheit, dem Glenn Miller in Dir eine Chance zu geben. Willkommen ist jeder, der ein Big Band taugliches Instrument spielt, die hohe Kunst des Notenlesens beherrscht und vor allem Spaß an der Musik hat.

Der Knüller allerdings wäre eine blonde Pianistin! De facto mangelt es uns nämlich an Frauen und Pianisten und blond ist auch kaum einer. Es sind jedoch auch Männer und alle anderen Instrumente heiß erwünscht (besonders Bassisten und Posaunen fehlen im Moment noch) Exotisch und deshalb besonders heiß erwünscht wäre der ein oder andere rockende Doktor, swingende Dipl.Ing oder groovende Nichtakademiker.

In diesem Sinne: Let the good Times roll
INFOS : JENS 75450

Spät, aber doch !

Es gibt auch in diesem Semester ein Frauenreferat, und da wir zum Druckzeitpunkt des ASTA-Infos noch nicht bestätigt und somit noch nicht „in Funktion" waren, stellen wir uns und unsere (mögliche) zukünftige Arbeit hiermit vor.

Olga Arbach, Christa Willimczik (und Ute Pastor als nicht bestätigte Mitschaffende) wie oben zu sehen, alle drei im 2. klinischen Semester.

Wir wollen Ideen fortsetzen und erweitern, neue suchen, finden und umsetzen. Frauenfragen (die unzähligen) sollen beantwortet werden - von uns oder von zuständigen Anlaufstellen, deren Adressen wir herausfinden und bereithalten wollen.

Einige unserer Programmpunkte möchten wir Euch kurz vorstellen:

* Am 6./7. Januar '96 und an zwei darauffolgenden Nachmittagen findet der Kurs „Förderung der Selbstkompetenz im Studium" statt.

* Im Rahmen einer Ausstellung „Weibliche Ärzte", die vom 8.1.-9.2.96 im ZK gezeigt wird, wird Frau Prof. Riha am 16.1.96 um 19 Uhr einen Vortrag halten.

Diese Ausstellung wird in Zusammenarbeit mit der hauptamtlichen Frauenbeauftragten Silke Seemann veranstaltet, die auch schon die Frauenhochschulwoche vom 4.-8.12.95 organisierte. Ihr Sprachorgan ist übrigens die „Athene", die wir als Frauen der MUL auch künftig nutzen möchten und die mindestens einmal pro Semester in der Mensa ausliegt.

* Fortführen werden wir den Frauen-untersuchen-Frauen-Kurs in Zusammenarbeit mit Ärztinnen der Gynäkologie.

* In Planung befinden sich weitere Rhetorik- und Selbstverteidigungskurse, sowie Veranstaltungen über laufende medizinische Forschung auf dem Gebiet der Verhütung und künstlicher Befruchtung.



Handbuch der ärztlichen Tätigkeiten

114 Handlungsprotokolle und 500 klare Detailfotos führen den klinisch tätigen und den niedergelassenen Arzt rasch und zielgenau zum erwünschten Ergebnis. Dieses Buch ermöglicht schnelles und sicheres Handeln im hektischen ärztlichen Alltag.

- **übersichtlich** und **detailliert**
- **chronologisch** und **fachübergreifend**
- **direkte Handlungsanweisungen**
- **aus dem Inhalt**: Gastroskopie, 7 Ultraschallanwendungen, Blutalkoholbestimmung, EKG, Sternalpunktion, Leberpunktion, Totenschein, Verbände, Infusomaten, Perfusoren, Nabelvenenkatheter, Episiotomie, Laparoskopie, Gipsen, Intubation, Periduralanästhesie, Respiratorbedienung
- 9 Kapitel zur **Gesprächsführung** mit zahlreichen **Formulierungshilfen**

Format 17 x 24 cm · 450 Seiten · 500 Fotos
ISBN 3-929891-03-4 · DM 68,-

Außerdem erhältlich vom **Antilla** Medizin Verlag



Berufsplaner Arzt · Der Wegweiser
83 ärztliche Berufsbilder auf 250 Seiten
ISBN 3-929891-01-8 • DM 29,80

Famulatur & PJ · Das Praxislexikon
44 ärztliche Tätigkeiten auf 200 Seiten
ISBN 3-929891-00-X • DM 49,80

Antilla Medizin Verlag · Postfach 191829 · 14008 Berlin · Telefon/Fax 030-8818203 (täglich 9.30-12.30 Uhr)
Vertrieb **Rotation** Berlin · Mehringdamm 51 · 10961 Berlin · Telefon 030-6927934 · Fax 030-6942006

Einige unserer wichtigsten Fragen werden folgende sein:

Wie sieht es mit der Situation von PJlerinnen/ AiPlerinnen im Schwangerschaftsfall aus? Wie stellt sich die heutige / zukünftige (?) Situation von Ärztinnen zwischen Beruf und Familie dar? Welche Möglichkeiten bietet unsere Uni für Mütter im Studium?



Ankündigungen zu unseren Veranstaltungen findet Ihr am Frauenbrett der Mensa und auf Aushängen, bzw. im AStA.

Wenn Ihr Fragen oder Probleme, oder wenn Ihr selbst Themenvorschläge und Ideen habt, findet Ihr uns jeden Dienstag von 11-13 Uhr und Mittwoch von 10-11 Uhr im Raum des Frauenreferats (AStA-Gebäude).

So weit, so gut, Eure Olga, Ute und Christa

(Das Photo kam leider zu spät. Dafür 2 "schicke" Werbungen — Bösi —)



Hebt an Eure Stimmen !

Das Öffentlichkeitsreferat

Hebt an Eure Stimmen, auf daß es jedermann/jedefrau höre ! So ganz wörtlich brauchen wir dies zum Glück heute nicht mehr zu nehmen. Wir müssen uns nicht lauthals schreiend vor die Mensa stellen, um die neuesten Uni- bzw. AStA-Informationen unters Volk zu bringen. Es gibt inzwischen andere Mittel und Wege, um Euch zu zeigen, was so läuft an Eurer Uni. Da währe zum einen das AStA-Info, das wir immer mal wieder zwischendurch herausgeben wollen. Solltet Ihr eines der letzten Exemplare in der Hand gehabt - und es Euch auch angeschaut haben, wißt Ihr bereits, wer sich hinter dem Öffentlichkeitsreferat überhaupt verbirgt, ja sogar wie wir aussehen (besonders schöne Photos, gelle?!-...wrgxxx- naja, was solls !!). Für alle Unwissenden sei es hier noch einmal erwähnt: Wir hören auf den Namen Carsten bzw. Ute und sind eigentlich so ganz umgänglich.

Tja, was machen wir sonst noch? Plakate und Handzettel malen, Kontakte zur Presse halten, Tafeln in Hörsälen beschreiben, wöchentlich die Protokolle der AStA-Sitzungen abtippen und aushängen (jeden Dienstag brandneu am AStA-Brett unter der Treppe in der Mensa) - und im Übrigen Überall reinschnuppern oder mitmischen, wo es uns interessiert bzw. Spaß macht.

Na, neugierig geworden? Schaut doch einfach mal im AStA vorbei und Überzeugt Euch davon, daß wir in natura eigentlich noch viel schöner sind als auf den bereits erwähnten Photos!!!

Rafft Euch auf und erhebt Eure Stimmen....! Ute und Carsten

Der sportliche AStA

Moin Läude, hier meldet sich mal wieder Euer megadynamisches Team vom AStA-Sportreferat. Wer behauptet, daß an unserer Dorfuni nichts laufe, der werfe einen Blick auf unser turbogeiles Sportangebot (konnte aus technischen Gründen nicht mehr mit in die Ausgabe, wird aber mit dem nächsten AStA-Info nachgeliefert. [Die Red.]).

Außerdem haben wir unsere Sprechzeiten ohne Rücksicht auf Verluste gnadenlos erweitert. Wer also Fragen hat und / oder sich zu Hochschulturnieren anmelden möchte, findet uns im AStA Montags u. Mittwochs von 14-16 Uhr.

Apropos Turniere, die Deutschen Hochschulmeisterschaften (DHM) werden in allen Sportarten durchgeführt und sind bisher auch nicht völlig spurlos an uns vorüber gegangen. Es nahmen bisher Teams und Einzelpersonen aus unserer Uni/FH an Wettkämpfen in Volleyball, Basketball, Handball, Schwimmen, Tennis, Tischtennis, Frisbee, Leichtathletik, Judo, Karate, Segeln sowie v.a. teil.

Außer den DHM laufen auch noch viele andere weniger bierernste Turniere, was aber auf keinen Fall heißt, daß dort wenig Bier getrunken wird - denn gefeiert wird praktisch immer, ob DHM oder nicht. In diesem Sinne hoffentlich bis bald.

Euer AStA-SR-Team Svenja, Ines & Frank

Das Öko-Referat

Die Welt geht zugrunde !!! Atomkraftwerke brechen auseinander, das Ozonloch wächst ins unermeßliche, den Bäumen fallen die Blätter ab ! Wir können da ja man auch nix gegen tun, aber gut finden wir das eigentlich nicht. Deshalb treffen wir uns jeden Mittwoch im AStA und warten auf das Ende. Fall ihr mitwarten wollt, oder einen besseren Vorschlag habt, kommt doch mal vorbei.

Mittwoch 13-14 Uhr

PS. Mit Alex könnt Ihr auch singen !!!!!

Das Öko-Referat: Konstruktiv

Natürlich kümmern wir uns weiter um das Semesterticket. Die Umfrage der Stadtwerke ist mittlerweile auch ausgewertet und hat (wie nicht anders zu erwarten) gezeigt, daß das Semesterticket gut angekommen ist und vermehrt der öffentliche Nahverkehr genutzt wird. Die von Euch gemachten Vorschläge wurden freudig registriert, und es wird versucht, sie soweit wie möglich umzusetzen. Es lohnt sich also auch weiterhin, Eure Ideen zu äußern.

Kennt Ihr schon die Fahrradwerkstadt? Dort könnt Ihr Euer Fahrrad selbst und/oder mit Hilfe reparieren (lassen). Ihr trefft dort auf Dieter, Arnim oder Carsten.

Öffnungszeiten:	Mo.	15.00 - 16.00
	Di.	12.00 - 14.00
	Mi.	13.00 - 15.00
	Do.	14.00 - 15.00

In Planung:

* Fahrräder zum Ausleihen (wenn Ihr noch so ein altes, kaputtes und gar nicht mehr gebrauchtes Teil im Keller habt, dann vermacht es uns doch)

* Reparaturwochenende für AnfängerInnen (bei angenehmen Temperaturen)

ReferentInnen: Anne (Chefin), Alex (Untergebener), Corinna (Vasallin)

Anzeige:

Junger Französisch-Canadier, 30 Jahre, sucht junge deutsche Frau für Briefwechsel in Englisch oder Französisch, gute Schulbildung, viel Humor, interlektuell und sportliebend, hübsch und schlank (**Briefwechsel !!!** ,die Red.). Photo erbeten.

M. Alain Ratelle, 329 rue Vallée, Laval, Québec H7N 1C3, CANADA.

Neulich im **bauchpresse**npostfach

Neue Lernerfahrung in Lübeck - POL zum Zweiten!

Bereits in der vorletzten Ausgabe der Bauchpresse hat Natascha W. über den grandiosen Einzug des Problem Orientierten Lernens an der MUzL ausführlichst berichtet. Der oder die eine wird sich vielleicht daran erinnern. Da sich in der letzten Zeit einige neue Gruppen und die dazugehörigen Tutoren/innen zusammengefunden haben, möchte ich kurz über den Stand der Dinge berichten, und für die Zukunft ein paar Infos geben. Nur kurz zur Erinnerung, für die, die nicht ganz genau Bescheid wissen. Bei POL handelt es sich um eine Lernform, wie sie in Maastricht, Niederlande oder Witten-Herdecke die Regel ist. Ca. sechs Studierende treffen sich einmal die Woche, um einen konkreten Patientenfall zu besprechen, der dann über die Woche in Eigenarbeit aufgearbeitet wird, bevor er dann in der nächsten Sitzung mit allen zusammen endgültig gelöst wird, so weit das möglich ist. Wichtig dabei ist, daß das Lernen aus eigener Initiative geschieht, und der Tutor nicht der allwissende Professor, sondern ein auf Lösungsmöglichkeiten Hinweisender ist. Das ganze ist aus der Initiative von einigen Kommilitonen/innen aus dem jetzigen fünften Semester entstanden. Wer sich genauer informieren will, sei an die Ausgabe Nr.5 (Seite 39ff) der Bauchpresse verwiesen.

Inzwischen gibt es im dritten und fünften Semester je zwei (bis drei) Gruppen. Eine Gruppe aus Leuten des siebten Semesters, die von einem Kommilitonen des 12. Semesters betutort wurde, mußte auf Grund dessen Weggangs ihre Sitzungen erst einmal einstellen. Momentan ist es so, daß es im jetzigen ersten Semester ein reges Interesse für das POL gibt, wir aber leider zu wenig feste Tutorenzusagen haben. Ich finde gerade die jüngeren Semester bräuchten dringliche Motivationshilfe fürs Studium, und die klinischen POL-Fälle helfen da sicher ein wenig weiter. Falls jetzt weitere auf die Idee kommen, mal hineinzuschnuppern, um eine Gruppe zu übernehmen oder noch Infos haben wollen, so könnt Ihr Euch gerne an mich wenden, auch wenn Ihr Euch mit einigen Mitstudis zusammengefunden habt, und noch eine(n) Tutor/in sucht. Das ganze hängt von Euer Eigeninitiative ab, was in unserem Studium ja eher selten mal der Fall ist. Also nutzt diese Gelegenheit, um den langweiligen und patientenfernen Unterricht der Vorklinik mit etwas Klinik zu beleben, oder den Stoff der Klinik praxisnäher zu erarbeiten. Es macht sehr viel Spaß, und ich denke der zeitliche Aufwand hält sich in Grenzen. Spaß beim Lernen ?? und das auch noch umsonst ?? kaum zu glauben aber wahr !!

In der Fachschaft im AStA steht ein Ordner mit den Patientenfällen , die Tutoren gerne kopieren dürfen. Dort findet Ihr auch die Telefonnummer, wo es weitere Infos und „Gruppenvermittlung" gibt. Einfach mal reinschaun, einen Versuch ist es wert - garantiert.

olumbus Buchhandlung
St. Jürgen
Inh. Christoph Welge
Ratzeburger Allee 86
23562 Lübeck
Tel.: (0451)597573 o. 74 • Telefax: (0451)594173

BÜCHER

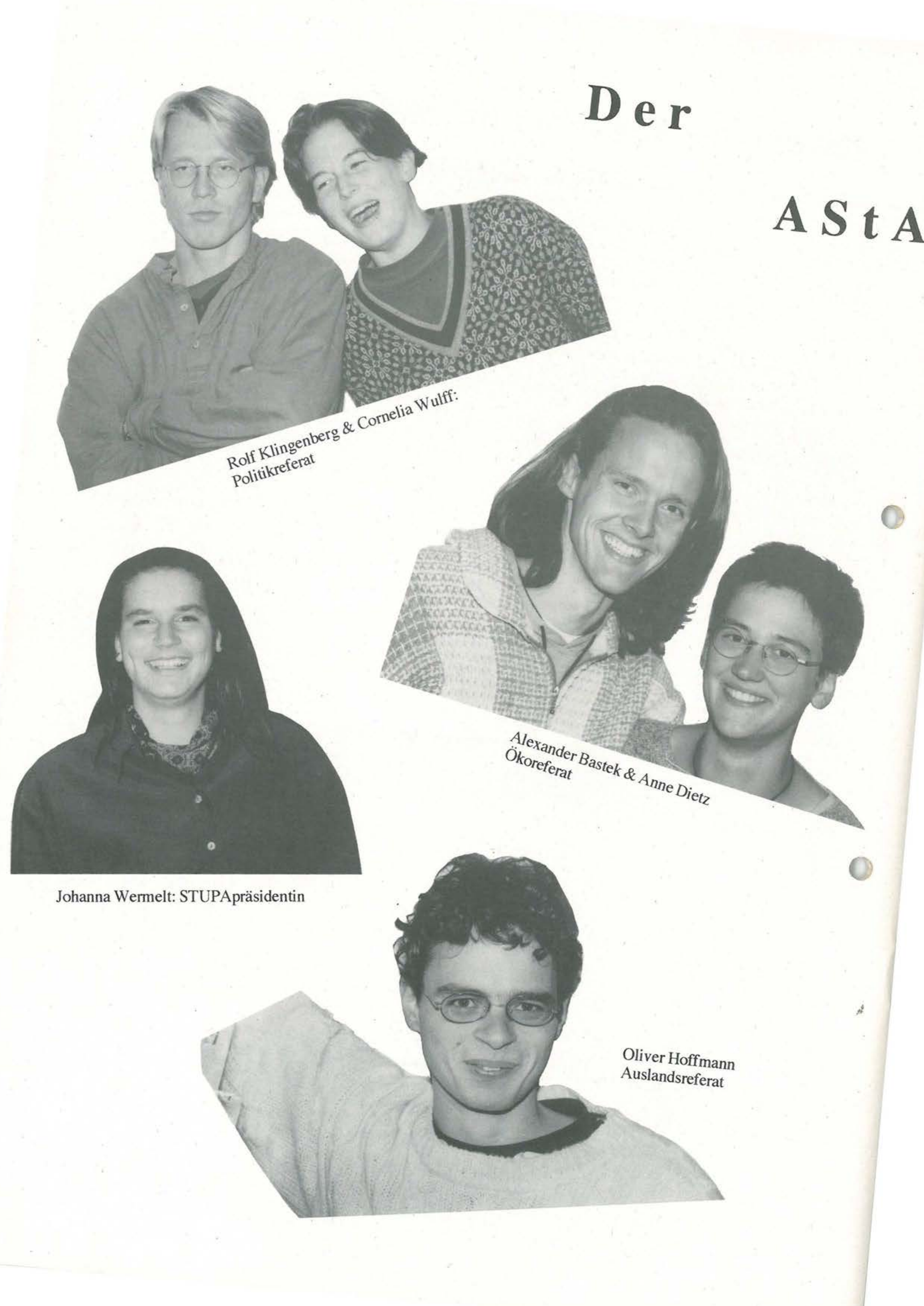
bei



Buchhandlung


Tel.: (0451)597573 o. 74 • Telefax: (0451)594173
olumbus Buchhandlung
St. Jürgen
Inh. Christoph Welge
Ratzeburger Allee 86
23562 Lübeck

Der AStA



Rolf Klingenberg & Cornelia Wulff: Politikreferat

Alexander Bastek & Anne Dietz Ökoreferat

Johanna Wermelt: STUPApräsidentin

Oliver Hoffmann Auslandsreferat

m

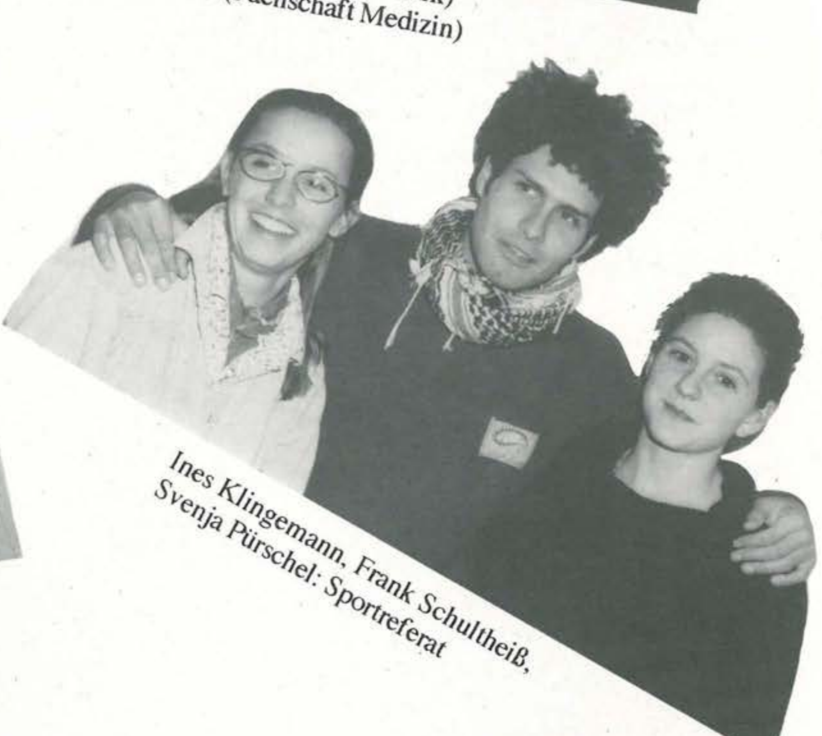
Bild



Gregor Peter (Fachschaft Informatik)
Kirsten Schmick (Fachschaft Medizin)



Ute Brandes & Carsten Börner
Öffentlichkeitsreferat



Ines Klingemann, Frank Schultheiß,
Svenja Pürschel: Sportreferat

Clemes Flamm: Finanzen   Katrin Koch Vorstand und Peter Stein: Vorstand

Alexander Schmidt-Tobolar:
Sozialreferat

RITA

Eine Kurzgeschichte von Stephan König

„ Tell me now, what will you see ? Tell me now, what will you feel ? Somebody screams ! My destination is to terminate the squirreling masses. Stillness is the way for living, where is the right way to the future ?"

MARK zog sich seine Jeans hoch. Er saß auf der Kante eines engen Bettes. Neben ihm lag nackt und halbbedeckt Rita, die leise schnarchte. Ihr Mund stand offen und rasselnd verschwand der Atem in ihrem Rachen. Mit der rechten Gesichtshälfte lächelte Mark auf sie herab.

Er dachte an die vergangene Nacht, in der sie, die jetzt schnarchte, durch ihre lauten Schreie der Lust oder der Ekstase ihm fast das Trommelfell zerstört hatte. Er dachte an ihren Körper, den zu großen Busen, die schon etwas größeren Fettpolster an Gesäß und Unterbauch, die beginnende Zellulitis an den Schenkeln. Jetzt begann es Mark immer mehr vor dieser Frau zu ekeln, die er in der Nacht, in der gnadenreichen Dunkelheit, noch gebumst und scheinbar zum Orgasmus getrieben hatte.

Er mußte es wirklich sehr nötig gehabt haben, wenn er schon mit so einer in die Federn stieg. Mein Gott, sein zynisches Lächeln verschwand, er hatte es wirklich verdammt nötig gehabt: das letzte Mal war über ein Jahr her gewesen.

Mark sah durch die halbgeschlossenen Vorhänge nach draußen. Er sah weit, sah Himmel und Wolken, da die Wohnung im zehnten Stock eines Studentenwohnheims lag. Darunter schien die Sonne auf viele dunkle Dächer einer ausgedehnten Siedlung an einem Hügel. Durch das leicht geöffnete Fenster drangen Geräusche der Straße herauf. Kinder schrien, Autos rasten, Mofas knarrten vorbei. Das Leben dort unten ging seinen normalen Lauf. Es würde ein wundervoller Sommertag werden.

Mark wünschte sich, schon jetzt im Schwimmbad zu sein, um sich für sein Physikpraktikum am Montag vorbereiten zu können.

Er griff nach seinem achtlos auf den Nachtschrank geworfenen T-Shirt und streifte es über. Es roch nach kaltem Zigarettenrauch. Als Mark es in die Jeans stopfte, fühlte er seinen feuchten Slip. Dieses verdammte spermaide Zeug würde auf dem Weg zum Freibad in der Hitze der Hose bestimmt zu stinken anfangen. Naja, dachte er, ich hätte mich ja auch zurückhalten können und den ersten Schuß nicht gleich in die Hose abfeuern sollen.

Mark fühlte sich unsauber. Sein Körper war von einer ihn jetzt anekelnden Frau gestreichelt und geküßt worden. Daß sie ihm noch einen geblasen hatte, ließ ihn jetzt angewidert erschaudern, obwohl es in der Dunkelheit ein durchaus angenehmes Gefühl gewesen war. Er hatte ihren Körper ebenfalls geküßt, der da lag und sich, nach dem Häufchen ausgedrückter Zigarrettenfilter im Aschenbecher auf dem Teppich zu urteilen, nur von Tabak zu ernähren schien. Daß sie rauchte, war ekelig. Daß man es schmeckte, war abstoßend.

In Claudines Küssen hatte er die Zigaretten nicht geschmeckt, die sie an einem Abend geraucht hatte.

Szenen des Aktes stiegen in Marks Bewußtsein auf. Ein Aufstoßen der angeregten Erinnerung. Er schüttelte sich. Es hatten eigentlich nur noch die Stellungen „Durchs Ohr „ und „ Durch die Nase „ gefehlt. Wie Tiere waren sie übereinander hergefallen. Manche Autoren würden von „ausgehungert" oder von „dem Ertrinken nahe" sprechen. Mark kam es eher wie der Versuch vor, irgend etwas zu töten, zu erlegen, zur Strecke zu bringen, etwas zur Beute werden zu lassen - vielleicht die Seele des anderen.

Während sie unter ihm lag und Mark immer wieder seinen Penis in sie trieb, hatte er seinen Kopf im Kissen vergraben. Er mußte sein Gesicht verstecken. Zu groß war die Belustigung gewesen, wie sich diese Frau verhielt. Zu groß war die Traurigkeit gewesen, daß es diese Frau war. Zu groß war die Angst vor dem gewesen, was dort eigentlich gerade stattfand. Nochmals schüttelte Mark sich. Hoffentlich hatte er sich nichts weggeholt. Kurz nur dachte er dabei an Aids. So ein Mädchen trieb es bestimmt nicht so häufig, sie hatte es auch sehr nötig gehabt. Ein guter Kompromiß des Verstandes, um nicht noch ein wenig verrückter zu werden. Ihre Pausbacken schimmerten rosa.

„ Ein halbes Pfund Hackepeter und etwas von dem Schweineschinken, bitte."

Mark spuckte auf eine freie Stelle des Bettlakens, wo Rita nicht lag. Da und dort erkannte er angetrocknete Flecken auf dem Laken, diese leicht rosa, die da gelblicher.

Sie würde bald große Wäsche haben und bemüht sein, keinem ihrer Mitbewohner das nicht mehr ganz persilweiße Laken zu zeigen, dachte Mark. Eigentlich wäre es fair, wenn ich ihr einen Fünfzig-DM-Schein für ihre Dienste unter den Aschenbecher legte, fuhr er in seinen Gedanken fort. Fairer wäre es, sie bezahlte mir zweihundert für die Nacht. Ich bin mehr wert als sie, schrie es in ihm. Ein Dreck bist Du !

Mark glitt in die Toilette des Apartementzimmers und übergab sich ins Waschbecken.

Als er aus dem gereinigten Badezimmer zurückkam, schien Rita immer noch zu schlafen. Mark begann sie zu hassen. Er überlegte, wie er sie am besten umbringen könnte. Das Optimum wäre es, wenn er sie aus dem Fenster schmisse. Die Anonymität ermöglichte ihm eine unerkannte Flucht aus dem Studentenwohnheim. Irgendwann käme die Polizei vielleicht doch auf ihn, obwohl es schwierig wäre ihn aufgrund von Spermaresten in Laken und Vagina zu identifizieren.

Ja, er kenne die Tote; ja, er habe sie in der Nacht gefickt, er machte einen ziemlichen Aufstand, als sie die Realität nicht akzeptieren wollte, daß es nur ein „One-Night-Stand" wäre.

Zumal so ein Körper schon Grund genug für einen Selbstmord war. Warum sehen nicht alle Frauen so aus wie in der Nivea-Werbung. Solange sie schläft das Fenster ganz öffnen, es frei machen, so daß es mehr nach Vorsatz aussieht und weniger Möglichkeiten für Kampfspuren gibt. Dann wecken, sie ein T-Shirt anziehen lassen, zum Fenster bitten, sie sich einen vermeintlichen Verkehrsunfall anschauen lassen. Ihre Hand nehmen, sie vertrauenerweckend drücken und dann auf den Rücken



Schwartauer Allee 97 · 23554 Lübeck · Tel. 0451/4 79 17 44

Neueröffnung

am 3.2.1996
1 Woche Angebote !

Mühlenstraße 1, gleich neben dem „Zolln"

Wir führen • M. Stevens
• Specialized
• Independent u.a.



drehen - ihr vielleicht als Vorgeschmack, als Gruß aus dem Jenseits, den Arm brechen. Kein Problem für einen Mann. Und dann: Hopp, guten Flug, Du fette Fotze, Willkommen an Bord der Terminator-

Airlines, Hasta la vista, Baby - Touch Down, sex points for the Quarterback and one field-goal, ladies and gentlemen.

Warum hatte er nicht bei Claudine sein können ? Warum mußte er seine überschüssigen Körpersekrete an einen übergewichtigen Discoaufriß verschwenden ? Im Nachhinein kam Mark sogar der Streßwichs ins Waschbecken angenehmer vor. Was wäre, dachte er, wenn da jetzt meine schönste Tochter, mein süßester Sohn, meine intelligentesten Zwillinge mit drin waren und womöglich von ihren Magensekreten verdaut worden waren ?

Mark schloß erneut die Augen, ihm wurde wieder übel. Er schmeckte sauer das Erbrochene in seinem Mund. Ein kurzer Schauer lief den Rücken herab, ein kurzes Winden in den Eingeweiden, dann war es vorbei. Keine Minute länger als notwendig würde er hierbleiben. Nach dem gemeinsamen Frühstück, dem Austausch falscher Adressen und Komplimente plante Mark schnell eine Dusche aufzusuchen und diese Frau von sich abzuwaschen.

Wo war Claudine? Was mochte sie wohl gerade machen ? Stöhnte sie jetzt in den Armen, unter den Küssen ihres neuen Freundes, eines anderen Mannes ? Hatte sie ihn verführt? Mit in ihre Wohnung genommen?

Vielleicht war sie gerade wieder in Frankreich und bumste sich durch die Universität von Toulouse ?

Mark erkannte, daß sie nicht hier war. Das Stück Fleisch dort im Bett sah keinesfalls nach Claudine aus. Rita roch nicht wie sie, hatte nicht so geduftet, hatte sich nicht so bewegt und nicht so gestöhnt. Rita hatte ihn nur auf den Rücken gelegt und geritten, während Mark sich mit halbgeschlossenen Lidern Claudine über sich vorzustellen versuchte. Claudine hätte ihn geliebt. Bei ihr hätte er keinen Akt gebraucht, bei ihr wollte er gehalten werden. Sie hätte er verführt, nicht genagelt, gefickt oder gebumst.

Mark wußte nicht genau, wie er Rita kennengelernt hatte. Sie waren, so glaubte er, beim Tanzen zusammengestoßen. Entgegen seiner Art hatte er Kontakt aufgenommen - ein aufregendes, neues Spiel.

Alles war zusammengelaufen wie ein Reißverschluß. Sie wollte Sozialpädagogin in einer Sonderschule werden, Mark Kinderarzt. Volltreffer ! Sie ließ ihn bis zum dritten Orgasmus nicht mehr los. Ob sie wirklich abgegangen war, konnte Mark nicht sagen. Für ihn war es das erste Mal, daß er mit einer fremden Frau auf ihre Wohnung und mit ihr ins Bett gegangen war. Er kam sich wie ein Gigolo vor, der voll Ekel abgewrackte, alte Damen beglückte.

Im Türrahmen stehend betrachtete Mark sich mit müden Augen im Toilettenspiegel.

Ich habe keine Lust mehr, ging durch seinen Kopf.

Er spannte seine Brustmuskeln an und prüfte ihre Härte - ein Zeichen seiner Nervosität. Ein leichter Schmerz, als seine Hand darüberfuhr. Neugierig hob er das T-Shirt und sah mehrere kleine blaue Flecke um und auf seinen Warzenvorhöfen.

„ Dieses verdammte Miststück hat mich gebissen „, flüsterte er seinem haßerfüllten Spiegelbild zu.

Vom Bett her drang Gemurmel an sein Ohr.

Sie wollten sieben oder acht Kinder haben, Claudine und er. Jetzt würde er vielleicht irgendwann einmal zwei davon bekommen, von einer Frau, die ihn mit seinem Beruf ertragen konnte, ihn vielleicht sogar liebte. Eine Tochter, einen Sohn, seine Gene gut verteilt, meiotisch präzise. Die Gegenkomponente von irgendeiner Partnerin im Akt, die er wohl heiraten würde, die ihm aber ewig fremd blieb.

Was würde er sowieso von seinen Kindern haben ? Es hatte alles eh keinen Sinn. Der Beruf und seine Frau würden immer zwischen ihnen und ihm stehen.

Oh, Claudine, warum nur acht ? Wieviel Krüppel, Mongoloide, Allergiker hätten wir zwei Gen-Akrobatiker wohl erzeugt ...? Denn Gott sah, daß es gut war, dem hochnäsigen Mark eins auszuwischen.

Er wollte keine Kinder mehr.

Mark lachte leise und schüttelte den Kopf. Rita regte sich im Bett und schlug die Augen auf. Mark beobachtete, wie sie den Platz neben sich leer entdeckte. Ihr Kopf fuhr hoch und suchte, bis sie ihn am Schreibtisch stehend entdeckte.

„Ich dachte schon, Du wärst gegangen, ohne Dich von mir zu verabschieden." Sie richtete sich im Bett auf. Ihre Brüste hingen schwer herab.

A slight case of overbombing, dachte Mark. Samantha Fox war die getunte Version dieses Oberweiten-Wahnsinns.

„ Wie könnte ich „, antwortete er.

„Warum bist du schon angezogen „, fragte sie. Mark antwortete nicht und ging zum Fenster hinüber und zog die Vorhänge beiseite. Er sah hinab auf die Straße im hellen Sonnenschein. Dann öffnete er das Fenster ganz und spürte, wie warme Sommerluft in den Raum drang. Ein kurzes Zögern, bevor er sich umdrehte und seine Augen von dem fiebrigen Flimmern der Hitze unten auf dem Asphalt losriß.

„ Ich wollte Dich umbringen und dann schnell fliehen. Nebenbei hätte ich dann noch Brötchen geholt."

Rita lachte laut über diesen vermeintlichen Scherz: „ Da haben wir beide aber Glück. Ich habe alles im Schrank über dem Herd. Schau doch mal rein."

Mark tat es nicht, schaute aber kurz zu der Kochnische hinüber.

„Doch bevor Du mich umbringst, bekomme ich vielleicht noch einen Guten-Morgen-Kuß ?"

Die Decke war zurückgeschlagen, Mark sah Ritas Scham. Seine rechte Gesichtshälfte zuckte wieder unter einem versuchten Lächeln, mechanisch ging er auf sie zu. Hinter sich hörte er die Geräusche der Straße.

Mark beugte sich herab und preßte seine Lippen auf Ritas Mund. Er fühlte ihre Hand an seiner Jeans, spürte wie der Reißverschluß sich öffnete und die Hand weitersuchte. Ritas Zunge drang feuchtwarm, kalttabakös in seinen Mund ein. Ihre Hand war fündig geworden.

Dir alten Schlampe werde ich es zeigen, dachte Mark und glitt über sie.

ENDE

KANDINSKY.
Fleischhauer Str. 89
So - Do 13⁰⁰ - 1⁰⁰
Fr + Sa 13⁰⁰ - 2⁰⁰
classic + cafe + jazz

Der Buchtip

» The Soloist « von Mark Salzman.

„I'll be thirty-six years old this spring, which is young for a retired concert soloist but old for a virgin. [...] Maybe scientists will discover that musical genius is an allergic reaction to sound or a symptom of a vitamin deficiency in the brain. If so, I'll have a lot to think about; as a child I was accustomed to receiving standing ovations in thousand-seat halls but now I play for audience of one - and she can't tell what she thinks. Was I stricken or healed when my gift faded. [...]"

In seinen Erinnerungen sieht Renne den jungen dreijährigen wir er bei dem Besuch eines Nachbars einen Flügel entdeckt. Ohne zuvor jemals ein Instrument gesehen zu haben, ist er nach kurzer Zeit in der Lage eine bekannte Melodie mit den dazu passenden Harmonien zu rezitieren. Seine Mutter ist begeistert und erkennt sofort das verborgene Talent ihres Sohnes. in den folgenden Jahren gelangt der kleine Renne zu auftrittsfähigen Talenten. Mit sechs Jahren wechselt er zum Cello und ab diesem Punkt scheint seine Karriere kaum aufzuhalten zu sein. Als Neunjähriger zieht er mit seiner Mutter nach Deutschland um hier von einem der weltweit qualifiziertesten Cellolehrer, Johannes von Kempen, unterrichtet zu werden. Auftritte in den größten und berühmtesten Konzerthallen Europas folgen. Während dieser Lehrjahre bei Von Kempen, in denen Rennes Mutter ihren Sohn mit Argusaugen bewacht und ihn von allem Weltlichen fernhält, definiert der junge Mann sich nur noch über seine Fähigkeit. Sein geübtes Ohr ist mittlerweile in der Lage Dissonanzen zu hören die für jeden Anderen harmonisch klingen und alles sieht nach einer Bilderbuchkarriere aus. Doch mit achtzehn Jahren richtet sich sein Talent gegen ihn. Von Kempen stirbt und seine Fähigkeit zum exakten Intonieren wird zum Fluch. Jedes Intervall wird zu einer Qual, denn seine gesamte Konzentration beim spielen verbraucht sich durch sein zwanghaftes Bestreben nach dem perfekten Ton. Seine Fähigkeit ein Stück als gefühlvolles Ganzes zu spielen schwindet und damit auch sein Erfolg.

In den folgenden Jahren versucht sich Renne mit seiner Rolle als gestrandetes Genie zurechtzufinden, aber die perfekte Einzelhaft der Jugend, in der seine Mutter ihn erfolgreich von jeglicher menschlichen Erfahrung ferngehalten hat, läßt ihn verzweifeln. Doch das Schicksal hat noch eine zweite Chance für Renne: Als 34 jähriger wird er als Geschworener in einem Mordprozess geladen und der Höhrgeübte vernimmt eine kleine, offenbar für ihn bestimmte Melodie, ein Wink, eine Rolle die er spielen kann ...

Das erste, was ich beim Lesen des Romans empfand, war das Gefühl von Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit. Die Art und Weise, wie Salzman die Lebensgeschichte von Renne beschreibt empfand ich, trotz des doch eher außergewöhnlichen Inhaltes, als ruhig, unspektakulär und in sich geschlossen. Aber Gerade in der präzisen Beschreibung von kleinen Unbeholfenheiten, Peinlichkeiten, in grotesken Gedanken, die einem in banalen Situationen oft durch den Kopf gehen und in der Bescheidenheit, in der Salzman Renne mit seiner genialen Vergangenheit umgehen läßt liegt die außerordentliche Stärke dieses Buches.

The Soloist ist bei BLOOMSBURY paperbacks erschienen (ISBN 07475 2037 2). F.B.

Medizinstudium - überall besser als in Deutschland ?

Auslands - PJ Teile in Frankreich, England, den USA und Deutschland im Vergleich.

von Philipp Günther, Lübeck

Natürlich wollen Medizinstudenten im letzten Jahr mindestens ein Teil des PJ im Ausland machen, aber wo ? Wer sprachlich die Wahl hat, hat natürlich in der Auswahl die größte Qual. In diesem Bericht möchte ich meine Erfahrungen und Eindrücke des letzten Jahres schildern, und dem einen oder anderen bei seiner Entscheidungsfindung in punkto Ausland eine Hilfe geben.

Pädiatrie in England.

Die ersten 16 Wochen verbrachte ich im Stepping Hill Hospital, Stockport bei Manchester/England. Die kleine Kinderabteilung des Kreiskrankenhauses bestand aus einer Allgemeinstation, einer kleinen Neonatologie, einer Poliklinik und einer Abteilung für ambulante Kinderpsychatrie/-neurologie. Mit insgesamt ca.35 Betten, davon 10 in der Neonatologie, allerdings ohne echte Intensivstation, erfüllte dieser Service in etwa die Aufgaben der hiesigen niedergelassenen Kinderärzte - in England gibt es keine niedergelassenen Fachärzte - und einer allgemeinen Kinderabteilung. Tumorpatienten, Kinder mit intensivpflichtigen Erkrankungen und komplizierte Kinderchirurgie wurden nach Manchester in die dortigen Kinderkrankenhäuser verlegt. Untergebracht war ich im Schwesternwohnheim auf dem Krankenhausgelände mit üblichem Komfort. Meist war ich passiver Zuschauer und Zuhörer bei Visiten und diagnostischen und therapeu-tischen Maßnahmen. Nur ab und zu hatte ich Gelegenheit, als erster am Patienten Anamnese und Untersuchung machen zu können. Dafür nahm ich allerdings jede Gelegenheit war, alle gebotenen Spektren kennen zu lernen: von der allgemeinen Sprechstunde über die spezielle Diabetes-, Mukoviszidose-, Lern- und Körperbehinderten - Sprechstunde bis zur Beatmung von Frühstgeborenen. Angenehm waren auch die mittäglichen meetings, oft mit free food, mit Seminaren zu ausgewählten Themen der Pädiatrie an zwei Tagen, und zu anderen Themen an den anderen Tagen der Woche; d.h., ich nahm auch die Gelegenheit war, hier und da mal in andere Fachgebiete zu schnuppern. Der Umgangston war hervorragend, auch wenn es nicht ganz leicht fiel, auch außerhalb der Klinik mit den Ärzten in Kontakt zu bleiben. Vor allem die Fachärzte und Chefs sind in der Mehrzahl gerne bereit und auch in der Lage, kompetent mit Erklärung und Frage auf die Studenten zuzutreten. Das Pflegepersonal ist sehr nett und verbreitet gute Stimmung, auch der Ton zwischen Arzt und Schwester ist sehr gut. Ich fand es sehr beruhigend, daß den Studenten jederzeit die Möglichkeit zur Anamnese und Untersuchung gegeben und dann auch darauf eingegangen wird, aber keinerlei Zeitdruck oder Zwang auftrat. Unterschiedliches Engagement schlug sich dann höchstens in der individuellen schriftlichen Beurteilung nieder: jeder konnte so viel machen wie er wollte und konnte.

Fazit: Auch wenn es ein wenig zu viel Leerlauf gab und die Studenten nur sehr zurückhaltend an die kleinen Patienten gelassen wurden (verständlicherweise), trugen die freundlichen, kompetenten und lehrfreudigen Oberärzte, das Angebot der verschiedenen Kliniken (s.o.) , die täglichen Seminare und die gute Grundstimmung zur Sinnhaftigkeit dieses PJ-Abschnitts bei.

Kinderchirurgie in Frankreich.

Acht Wochen brachte ich im Hospital Eduard Harriot in Lyon zu, eines der vielen Krankenhäuser der Stadt mit Maximalversorgung und Lehrkrankenhaus für mehrere der vier ansässigen medizinischen Fakultäten. Ich wohnte privat in Vieux Lyon und fuhr täglich mit der schnellen U-Bahn zum Krankenhaus. Die Kinderchirurgie dort ist in drei Hauptgebiete geteilt, die Orthopäde, die Urologie und die abdominelle und allgemeine Chirurgie mit den jeweiligen Chefärzten im Fachgebiet. Ich war zwar offiziell dem letztgenannten zugeteilt, durfte aber alle Gebiete gleichermaßen verfolgen. Auf Station war ich erstaunlicherweise so gut wie nie, ich war vor allem im OP, auch manchmal erste Assistenz bei einfachen Sachen. Dort wechselte ich von einem Saal in den anderen und sah ein breites Spektrum von Operationen, u. a. auch an Frühgeborenen. Außerdem saß ich bei vielen Sprechstunden dabei, was von sehr unterschiedlichem Erfolg gekrönt war. Die an sich spannenden und lehrreichen Beschwerden und Krankheitsbilder waren manchmal etwas zu gleichförmig, und mein „persönlicher" Chefarzt war leider ziemlich unkommunikativ; die anderen Ärzte erzählten dagegen gerne. Zudem wurden ab und zu den Studenten ein theoretisches oder praktisches Seminar geboten, so durfte ich selber Gipse herstellen, einmal sogar am Patienten. Ansonsten hielt sich meine aktive Tätigkeit am Kind sehr in Grenzen, was nicht allein auf meine eingeschränkten Französichkenntnisse, sondern auch auf die Klinik-internen Regelungen zurückzuführen ist (andere Studenten machten in der Kinderchirurgie auch keine Aufnahmen oder ähnliches, Blut nahmen die Schwestern ab). Die Stimmung unter den Ärzten war gut, Streß war kaum auszumachen, allerdings ging es nicht so entspannt zu wie z.B. in den USA. Mir gegenüber war man freundlich aber ein wenig reserviert, vielleicht auf Grund meiner eingeschränkten verbalen Kommunikationsfähigkeiten. Das französische Medizinstudium ist zwar nicht sehr viel anders aufgebaut als das deutsche, die Auswahlverfahren bringen aber einen bemitleidenswerten Durchschnittsstudenten mit sich: nicht nur, daß alle in einer Vorlesung jedes Räuspern des Vortragenden von A bis Z mitschreiben, selbiges wird dann abends intensiv aufgearbeitet etc.pp., auch ist leider ein recht ausgeprägtes Konkurrenzdenken zu finden. Nur wenige der Studenten, die ich kennenlernte, habe eine ähnlich umfangreiche Freizeitgestaltung wie die deutschen Kommilitonen.

Fazit : Ich habe in zufriedenstellender Umgebung sehr viel gesehen, sehr wenige -aber wertvolle- praktische Übungen gemacht, mein Französisch erneuert und das wunderbare Essen in der Kantine -wohl eher Restaurant- genossen .

Innere Medizin in den USA.

In Philadelphia/Pennsylvania absolvierte ich je einen Monat Intensiv-Pulmonology, Nephrology und Cardiology. Es gibt dort vier Universitätskrankenhäuser, ich war mitten im Stadtzentrum im Thomas Jefferson University Hospital tätig. Ich hätte mir im Wohnheim ein Zimmer mieten können, zog es aber vor, privat ein Zimmer in Untermiete zu suchen, zehn Fußminuten entfernt. Im ersten Monat war ich täglich 10-12 Stunden 6 Tage die Woche auf der Intensivstation für Patienten mit Lungenleiden. Dort hatte ich meinen Patienten, manchmal derer zwei, deren gesamter Untersuchungs- und Behandlungsplan mir oblag - unter strenger Kontrolle natürlich, alles mußte selbstverständlich gegengezeichnet werden, bei invasiven Maßnahmen war der Resident (Assistenzarzt) anwesend. Die Zeit war sehr anstrengend, aber die fünfstündigen täglichen Visiten mit allen Ärzten und Chef waren meist sehr lehrreich. Ich wurde eingebunden, sollte Vorschläge machen - nicht im Sinne einer Prüfung sondern als Diskussionsbeitrag -, Meinungen äußern und war vor allem gehalten, für alles gesagte oder getane eine schlüssige Begründung formulieren zu können. Völlig undenkbar, in Deutschland nach einer PJler -Meinung zu fragen. Überhaupt wurden unter den Ärzten aller Fachrichtungen Erfahrungen und Meinungen ausgetauscht, die Konsile wurden mündlich erläutert und solange das Problem bestand, kam täglich mindestens ein Arzt der Konsilgruppe zum Patienten und zum Stationsarzt. Die Absprache im Team war alles; so mußte jeder, auch der Chef, für sein Vorgehen logische und wissenschaftlich belegte Argumente bringen. Die hierzulande gängigen Floskeln „das macht man eben so - das war schon immer so" ziehen da nicht .

Im folgenden Monat zog ich mit dem Konsilteam der Nephrologen durchs Krankenhaus: morgens um 7.30 Uhr stellte ein Assistenzarzt aus der inneren Medizin eine Krankengeschichte vor, anhand derer dann die Vorgehensweise, die Untersuchungs- und Behandlungsmaßnahmen sowie vor allem die Differentialdiagnose besprochen wurde. Im Anschluß daran hatte ich den Vormittag dazu, meine Patienten aufzusuchen, zu untersuchen und den aktuellen Befund sowie weiteres Vorgehen in der Akte zu vermerken und mit dem Stationsarzt zu besprechen. Mittags wurden im Team alle Patienten theoretisch durchgesprochen und dabei auf einzelne Exkursionen in spezielle und allgemeine nephrologische Krankheitsbilder eingegangen. Danach gingen alle zusammen auf Konsil-Visite, die auch die Röntgenbilder, Pathologiepräparate und natürlich die Urinuntersuchung aller Patienten einschloß und mit weiterem Teaching verbunden war. Zwischen 16 und 18 Uhr war ich zu Hause, die Wochenenden hatte ich frei.

Schließlich war ich noch vier Wochen in der Cardiology. Ich suchte mir auch Möglichkeiten, die verschiedenen invasiven und nichtinvasiven Untersuchungen kennenzulernen (PTCA aller Art, Stress-EKG u.a.), die allermeiste Zeit saß ich aber in einem fensterlosen Raum um EKGs auszuwerten, ca. 50-70 am Tag. Alle von mir, den anderen Studenten oder Assistenzärzten ausgewerteten EKGs gingen dann gesammelt zum Chef, der alle noch einmal gegenzeichnete. Trotz des schon erwähnten Morgenseminars und eines weiteren Seminars zur Mittagszeit waren diese letzten vier Wochen ziemlich zäh, auch wenn mir durch das frühe Dienstende endlich viel Zeit blieb, die beeindruckende Stadt Philadelphia richtig kennenzulernen.

Der allergrößte Unterschied zu der europäischen Lernatmosphäre ist der Wille und die Fähigkeit der Lehrenden, jeder Qualifikation zur Weitergabe ihres Wissens. Die meisten der Ärzte finden in der Anwesenheit von Studenten oder überhaupt jüngeren Ärzten ausreichend Motivation, mit Fragen und Erklärungen auf diese gleichsam loszugehen, egal ob auf Station, auf dem Weg hier oder dort hin, zu jeder Tages- oder Nachtzeit, ob im Streß oder am frühen Montagmorgen. Dazu kommt die weit verbreitete Fähigkeit, dieses Wissen auch gekonnt und strukturiert zu vermitteln; das Erlernen dieser Fähigkeit ist bemerkenswerterweise auch ein Teil der Ausbildung, angefangen bei den klinischen Studenten bis hin zu den Oberärzten. Die Hierarchie ist ohnehin viel weniger ausgeprägt ist als z.B. in Deutschland, sie ist kaum auf Titel aufgebaut, sondern auf Wissen. Die Chefs reden mit den Studenten nicht nur aus Güte, sondern weil sie deren Ansichten wissen wollen und dann ihre eigenen Vorschläge machen. Als Beispiel möchte ich dies schildern: ich war erst vier Tage im Krankenhaus; ein Chefarzt hatte gerade seinen Konsilbesuch bei meinem Patienten gemacht, war aber schon wieder verschwunden. Da ich nun nicht mitbekommen hatte, wie es denn nun seiner Meinung nach weitergehen werde, sollte ich ihn anpiepsen. Also rief ich, ausländischer Student, den Chefarzt höchstpersönlich an, um seine Prognose und einige Erläuterungen zu irgendeinem Patienten zu erfragen; in den USA anscheinend die natürlichste Sache der Welt - habt ihr das schon mal mit eurem Chefarzt der Chirurgie versucht? Die dortigen Ärzte in Führungspositionen legen oft eine beeindruckende Souveränität an den Tag, die ich in Deutschland sehr vermisse.

Auch die Stimmung unter allen Mitwirkenden war gut, es wurde viel gescherzt, was sehr verwunderlich erscheint, wenn man die noch ausgedehnteren Arbeitszeiten der Ärzteschaft dort berücksichtigt. Letzteres hält mich unter anderem davon ab, mit fliegenden Fahnen in das amerikanische Ärztelager zu ziehen.

Weiter war die hervorragend ausgestattete Bibliothek zu bemerken, in der man jederzeit einen freien Computer mit Zugriff auf die gesamte Medline der letzten fünf Jahre fand und alle gängigen Zeitschriften alphabetisch zugänglich waren; innerhalb von 10 Minuten hatte man den aktuellsten Artikel kopiert.

Gelernt habe ich vor allem, jede Untersuchung und Behandlung mit handfesten Argumenten vor allem mir selbst gegenüber rechtfertigen zu können, und ansonsten mir das fehlende Wissen aus der aktuellen Literatur anzueignen. Desweiteren habe ich einige Techniken in der Intensivmedizin praktizieren dürfen, eigenständig Patientenbetreuung auch im Krankheitsverlauf durchgeführt und fühle ich mich auch im Lesen von EKGs recht sicher.

Fazit: Erfolgreichstes PJ Drittel mit zu Beginn sehr anstrengendem, aber interessanten und praktisch hilfreichem Dienst in ausgesprochen lehrreicher Umgebung; später gute Ausbildung auf speziellen Gebieten und ausreichend Freizeit für die kulturellen Angebote einer Weltstadt.

Gefäßchirurgie in Deutschland.

Ganz kurz nur seien die Höhepunkte meiner Erfahrung mit Chirurgen der höheren Dienstgrade geschildert. In meinen acht Wochen in Lübeck war ich froh, ordentlich zupacken zu können. Um sieben ging es mit der Oberarzt - Visite los. Dabei wurde durch die Zimmer gehetzt, die gute alte Empathie für Patienten aus der Studienzeit schien nicht mehr existent zu sein, Erläuterungen für Studenten gab es sowie so nicht. Die morgendliche Besprechung war eine Farce mit Hochhalten von Röntgenbildern und Vorbereitungen zur täglichen Selbstdarstellung der höheren

Chargen. An mindestens drei Tagen der Woche ging es dann in den OP, wo ich leider nur ca. vier verschiedene OPs sah, bei ca. 50 Operationen über die ganze Zeit. Nach der achten Carotisoperation blieb da verständlicherweise nicht mehr viel zu fragen. Und die Wutanfälle, Beschimpfungen und Selbstbeweihräucherung regte auch nicht gerade dazu an. Nachmittags, oder auch schon mal morgens, nahm ich Patienten auf und machte Verbände; ersteres wurde so gut wie nicht kommentiert, letzteres mir weitgehend selbst überlassen. Die Mittagsbesprechung war wieder ein schlechter Witz, für die anwesenden Studenten reinste Zeitvergeudung, da keine inhaltlichen Themen besprochen wurden, sondern nur gegenseitig Spitzen gesetzt wurden. Seminare fanden nur unregelmäßig statt, waren schlecht strukturiert und inhaltlich keinesfalls auf PJStudenten zugeschnitten. Dabei muß ich die Assistenzärzte in Schutz nehmen, die sehr bemüht waren, uns etwas beizubringen, aber, zum Teil durch Fehlplanung, hoffnungslos überlastet waren und dabei noch täglich persönlich oder als Gruppe irgendwelchen Schikanen von Oben ausgesetzt waren. Die Stimmung auf Station und unter den jüngeren Kollegen war erstaunlich gut, doch die Hierachieschlucht ließ von oben herunter kaum eine positive Gefühlsregung spüren.

Fazit : Ich habe viel gearbeitet und dabei das Gefühl gehabt, gebraucht zu werden. Gelernt habe ich nicht viel, abgesehen vom rücksichtslosen Profilierungssucht einiger unsouveräner Chirurgen der Chefetage.

Ich möchte noch einmal betonen, daß es in jedem Fach und in jedem Land ganz miese und sehr gute Lehrmeister gibt, meine Erfahrungen dürfen also keinesfalls generalisiert werden. Leider spielt der Zufall bei der Auswahl immer einer große Rolle, gerade wenn zentrale Universitätsverwaltungen die Bewerbungen an irgendwen weiterleiten. Außerdem hängt natürlich viel vom eigenen Einsatz und der Motivation ab.

Schließlich breitet sich die Praxis hoher Gebühren in den USA sehr schnell aus, ebenso wie die Zahl der zugelassenen deutschen Studenten dort sowie in England.

Grundsätzlich läßt sich mit persönlichen Gesprächen in der Verwaltung oder mit den Ärzten fast alles erreichen!!

Adressen im ASTA.





Fleischhauerstraße 32
geöffnet:
Mo-Fr. 10°° - 13°° und 15°° - 18 °°
Sa 10°°- 14 °°

Was bietet der Weltladen?

Kaffees unterschiedlichster Herkunft; diverse Teesorten; große Auswahl von Lebensmitteln, z.B. Naturreis, Nüsse, Schokolade, Kunsthandwerk; Musikinstrumente; Gesellschaftsspiele; Holzspielzeug; Textilien; Schreibwaren; Wein und vieles mehr...

Info-Zentrum „Eine Welt"

Und das Info-Zentrum „Eine Welt" ?

Bibliothek und Mediothek zu entwicklungspolitischen Themen: Ausleihe von Büchern, didaktischen Materialien, Diaserien, Kontakte zu Projekten, Ausstellungen, Vermittlung von ReferentInnen - eine Fundgrube aktueller Informationen

Beratungszeit: Di. u. Do. 15°° - 17°°, Fr. 10°° - 14 °°

Im AstA-Auslandsreferat wird folgendes organisiert:

Nachdem im Sommersemester 1995 die Vorlesungsreihe „Medizin in tropischen Ländern" mit teilweise bis zu 80 Besuchern einen vielversprechenden Start hatte, planen wir für's Sommersemester 1996, diese Veranstaltung erneut zu organisieren und eventuell zu vergrößern. Dabei wollen wir auf unsere Dozenten vor Ort auf keinen Fall verzichten, denn die Lübecker Doktoren über ihre Erfahrungen in den Tropen berichten zu hören, war sehr spannend und lehrreich. Um jedoch das große Feld der Tropenmedizin etwas umfassender behandeln zu können, bemühen wir uns zur Zeit um die Vergabe eines Lehrauftrages z.B. an das Tropeninstitut in Hamburg. Dann könnte diese Veranstaltungsreihe wöchentlich Dienstags von 16.15 bis 17.45 Uhr stattfinden. Wer hat Lust mitzuorganisieren? Oli anrufen (54911)

Im August dieses Jahr wurden über dreitausend medizinische Lehrbücher nach Riga verschifft. Davon waren 900 Stück aus Lübeck. Wow! Vielen Dank allen Spenderinnen und Spendern. Diese Aktion wird zur Zeit in Tartu/Estland, Riga/Lettland und Vilnius/Litauen ausgewertet. Dabei wird geschaut, wie diese Bücher Verwendung finden und wie diese Aktion eventuell noch optimiert werden kann. Bis wir die Ergebnisse dieser Auswertung haben, sammeln wir erstmal nicht, dann werdet Ihr wieder was von uns hören.

Das Ghana Village Project wird immer noch schwerpunktmäßig hier in Lübeck organisiert. Wer Interesse daran hat, das Projekt näher kennenzulernen kann sich ja mal im Unikino am 5.12.95 den 20minütigen Film über das Projekt anschauen. Dieser läuft als Vorfilm von „Cry of freedom„. Weitere Info's über's Projekt gibt's bei Oli und Ute (7020258).

That's it, bei Fragen, Anregungen ect. Meldet Euch bei uns oder im AStA. Dort könnt Ihr einen Zettel ins Auslandsreferat legen, falls wir nicht da sind. Wenn auf diesem Zettel eine Telefonnummer steht rufen wir zurück!

Halbzeit im „Ghana Village Project 2“

Ein Jahr ist um, ein weiteres wird folgen. Wir schauen mit einen lachenden Auge zurück, denn schon jetzt sind einige der Projektziele umgesetzt, und wir schauen mit einem weinenden Auge nach vorne, denn allen, die dieses Projekt organisieren, ist es ein wenig ans Herz gewachsen und da sieht man dem Ende nicht gerne entgegen.

Was haben wir bisher in Ofaakor erreicht?

1. Es steht eine neue, öffentliche Toilettenanlage im Dorf. Das Geld für den Bau dieser Anlage hat die internationale Koordinierungsgruppe aus Deutschland organisiert, die Bauarbeiten wurden von den Dorfbewohnern in Eigenarbeit durchgeführt und der Bau wurde von der lokalen Koordinierungsgruppe in Ghana in Zusammenarbeit mit Fachleuten organisiert. Seit April 1995 wird diese Anlage von einemDorfbewohner betreut und von der Bevölkerung benutzt.

2. Wir konnten die Zahl der Impfungen im Dorf steigern. Dazu wurde und wird in Ghana mit den Krankenschwestern des nächstgelegenen Gesundheitspostens zusammengearbeitet und die internationalen Teilnehmer machten mit Hilfe von zwei Frauen aus dem Dorf die Wichtigkeit des Impfens durch Gesundheitsgespräche in den Familien deutlich.

3. Zwei Dorfbewohnerinnen konnte ein kostenloses Training als Familienberaterinnen und Gesundheitsarbeiterinnen ermöglicht werden.

4. Die Landwirtschaftsstudenten haben mit einzelnen Dorfbewohnern eine Geflügelfarm für zunächst 250 Hühner aufbauen können. Diese wird im nächsten Jahr dazu genutzt werden, um Farmern aus der Gegend Unterricht in ökonomischer Hühnerhaltung im häuslichen Bereich zu geben. Dann haben sie selbst die Möglichkeit, die Anzahl der Proteine in ihrer Nahrung zu erhöhen.

5. Im Forstbereich wurden schnellwachsende Hölzer gepflanzt, um mehr Feuerholz zu produzieren. Einige Dorfbewohner haben darüberhinaus begonnen, um ihre Häuser herum Büsche zu pflanzen. Diese Maßnahme wird der alljährlich zur Regenzeit wiederkehrenden Bodenerosion im Dorf entgegenwirken.

Die internationalen Teilnehmer der 8. Rotation (mit Michael Polte als ehemaligem Bauchpressenredakteur und Julia von Puttkamer aus der Koordinierungsgruppe für's Ghana Projekt sind erstmals auch zwei Studierende aus Lübeck Teilnehmer in Ofaakor) werden zusammen mit der lokalen Koordinierungsgruppe eine Halbzeitevaluation in Ofaakor durchführen, um die genauen Daten dieser Verbesserungen zu erhalten.

Folgendes erreichten wir auf den Gebieten studentische Bildung und Information:

1. Bis jetzt hatten 30 Studierende aus 9 Ländern die Möglichkeit, an den Rotationen in Ghana teilzunehmen und eigene Erfahrungen in den Bereichen primäre Gesundheitsversorgung und Entwicklungshilfe zu sammeln.

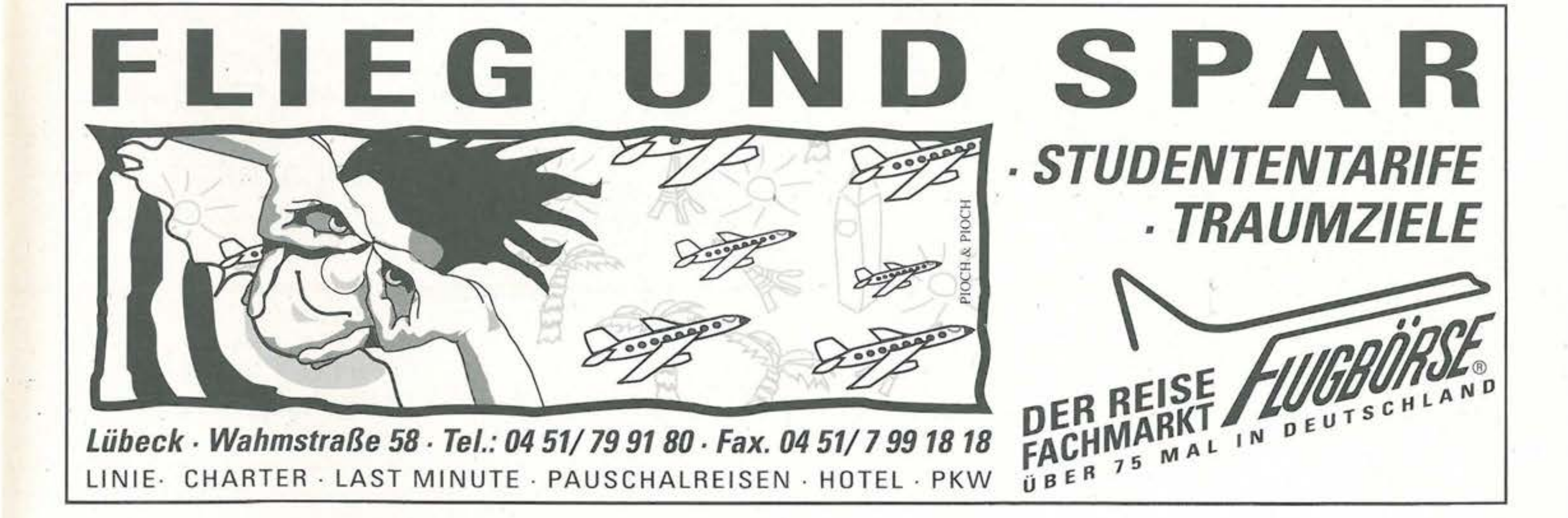
2. In Ghana arbeiten 25 und in Deutschland 35 Studierende innerhalb der Koordinierungsgruppe aus den Fachbereichen Medizin, Pharmazie, Landwirtschaft, Forst und Ethnologie an der Umsetzung der Projektziele mit. Für alle von uns ist diese ehrenamtliche Mitarbeit natürlich mit viel Zeitaufwand verbunden. Aber keiner von uns möchte die Erfahrungen und Erlebnisse missen, die bei dieser Arbeit gemacht werden. An den Universitäten gibt es leider kein vergleichbares Angebot, in dieser Art zu lernen.

3. Von unschätzbarem Wert sind auch die interkulturellen Begegnungen für alle Beteiligten.

4. In Ghana und Deutschland lassen wir keine Gelegenheit aus, um mit diesem Projekt Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Dabei geht es uns immer auch um die ausgewogene Darstellung der Problematiken Afrikas (anders als z.B. den meisten Medien) und der Entwicklungshilfe.

Bislang waren wir in mehreren großen Tageszeitungen in Ghana mit Artikeln und Photos präsent; in Deutschland können wir auf Publikationen in großen Fachbereichszeitungen und unzähligen Artikeln in studentischen Zeitschriften verweisen. Darüberhinaus hatten wir eine Veröffentlichung in einem WHO-Newsletter und mehrere regionale Tageszeitungen in Deutschland berichteten über das Projekt.

Mit dem zwanzigminütigen deutschsprachigen Film hatten wir u.a. schon einen Fernsehauftritt in Deutschland und



gaben in Regionalsendern mehrere Interviews. Der Film, und ein Fünfzehnminütiger in englischer Sprache wurden desweiteren im Rahmen von Vorträgen über das Projekt sowohl bei internationalen Tagungen als auch in Deutschland gezeigt und diskutiert. Öfters kamen dabei auch unsere kommentierten Diareihen zum Einsatz.

Mit der Ausstellung über das Projekt waren wir mittlerweile in mehr als zehn deutschen Städten präsent.

Was ist geplant für's nächste Jahr?

1. Die zweite öffentliche Toilettenanlage wird gerade fertiggestellt und soll im Januar 1996 der Benutzung übergeben werden.

2. Das große Projektziel der Verbesserung der Wasserversorgung in dem mit dem Guineawurm verseuchten Gebiet soll durch die Schaffung eines ausreichend tiefen Bohrlochs erreicht werden. Um dies zu planen sind zur Zeit Fachleute im Dorf. Vom geplanten Anschluß einer Wasserleitung mußten wir wegen unüberwindlicher Höhenunterschiede Abstand nehmen. Die derzeitige Wasserversorgung ist bereits durch den Bau eines Wassertanks, welcher regelmäßig mit Frischwasser aus der nächsten Stadt aufgefüllt wird, erheblich verbessert worden.

3. Die Landwirtschafts- und Forststudierenden werden ein Trainingsprogramm über bodenerhaltenden Landbau, Aufzucht von Hühnern und Anbau und Pflege von Hölzern organisieren. Zusammen mit den Medizinstudierenden wird Unterricht über Ernährung und die Herstellung von Babynahrung aus lokalen Nahrungsmitteln durchgeführt werden.

4. Geplant ist auch, zwei Räume für ein „Mutter- und Kind-Gesundheitszentrum„ zu errichten. Mit der Hilfe des ghanaischen Gesundheitsministeriums kann in diesem Haus eine Krankenschwester arbeiten und somit auch für die Kontinuität des im Projekt Erreichten Sorge tragen.

5. Um auf organisatorischer und fachlicher Ebene für die an der Koordination beteiligten Studierende eine Fortbildung zu erhalten, haben wir mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union im Dezember eine Seminarwoche über „Projektplanung und Management" in Deutschland organisiert. In diesem Rahmen werden neun ghanaische Studenten nach Deutschland kommen und zusammen mit neun deutschen OrganisatorInnen von Fachleuten unterrichtet werden.

6. Am Ende des Projektes werden wir folgende Gebiete auswerten: Die Veränderungen im Dorf und ihre Nachhaltigkeit, das Konzept und die Umsetzung der Projektorganisation und die Erfahrungsberichte der teilnehmenden Studierenden aus aller Welt.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist es für uns sehr wichtig, daß das Projekt noch bekannter wird als es sowieso schon ist. Wir brauchen weiterhin Gelder zur Umsetzung der noch ausstehenden Projektziele (Bohrloch, Verpflegung der Studierenden im Dorf ...), wir freuen uns über jede Anmeldung von Studenten, die an diesem Projekt teilnehmen wollen und wir sind interessiert an Zeitungsartikeln, Vorträgen etc., um mit diesem Projekt Öffentlichkeitsarbeit zu machen.

Wer die im Text erwähnten Medien über das Projekt braucht, Fragen oder Anregungen aller Art hat, den Anmeldefragebogen ausfüllen will oder wer eine Idee für das Sponsorensuchen hat (Projekt-Konto: Sparkasse Erlangen, BLZ 763 500 00, Kto.-Nr. 57101, Stichwort Ghana-Projekt; Spendenquittung bei Spenden über 100 DM), nimmt bitte Kontakt auf mit dem AStA-Auslandsreferat.

Hier in Lübeck suchen wir für ab Januar auch noch interessierte Studierende, die uns bei der Auswertung der Halbzeitevaluation helfen. Das ist eine gute Möglichkeit, um anhand der Erfahrungsberichte aus dem Projekt einen Überblick über alle Aktivitäten diesbezüglich zu bekommen. Meldet Euch bitte bei Ute 7020258 oder Oli im AStA-Auslandsreferat.

Oliver Hoffmann
International Coordinator for the Ghana Village Project 2 for the IFMSA





Die letzten Tatsachen zum Thema Extrawachen

- Eine Woche konsequenter Streik
- 57% effektive Dienstausfallrate auf den peripheren Statio nen der Lübecker Krankenhäuser Süd • und Ost
- Bettenschließung auf der neurochirurgischen Intensivstation
- Sonderdienste und Überstunden für Schwestern und Pfleger
- Erhebliche Einbußen in der Patientenversorgung

Das sind Tatsachen die eintreten, wenn mehr als die Hälfte der Studierenden nicht zum Extrawachendienst in der Klinik erscheint. Warum denn nur, könnte man sich fragen, was soll das? Es gibt stud. Extrawachen, die ihrer Arbeit als Stationsaushilfe einen angemessen Status beimessen wollen. Dieser angemessene Status ergibt sich sowohl quantitativ als auch qualitativ!

Ein quantitativer Status errechnet sich aus der tatsächlichen Anzahl von stud. Extrawachendiensten. Das sind 1.500 Dienste pro Monat. Das diese doch recht hohe Zahl niemandem geläufig ist, erklärt sich dadurch, daß der einzelnen Stationshilfe sich die Sache anders darstellt. Es sind hier nicht die Dienste der Einzelnen, sondern es ist die Gesamtzahl, die hier den Ausschlag gibt. Wer also nur gerne mal hin und wieder einen Dienst übernimmt und das auch noch auf verschiedenen Stationen, der merkt gar nicht was für einen bedeutungsvollen Anteil er gerade am Ganzen trägt.

Der qualitative Status definiert sich aus der effektiven Hilfe, die die Station von einer Extrawache zu erwarten hat. Klar ist, daß der Pflegeberuf nicht vergleichbar ist mit dem Medizinstudium. Die examinierten Pflegekräfte garantieren Qualität und tragen Verantwortung auf einem Niveau, das den Studierenden nicht zusteht. Dennoch gibt es genügend Gründe, die qualitative Arbeit der Studierenden höher einzustufen, als die einer in keiner Weise sich bildenden med. Aushilfskraft. Auch wenn die Studierenden sich nicht drei Jahre lang mit dem Thema der Krankenpflege incl. staatl. geprüftem Erfolg beschäftigt haben, so gilt doch als Vorbedingung zum Studium das Pflegepraktikum. Hieran schließt sich das Studium an, eine intensive Auseinandersetzung mit der Medizin, in deren Verlauf oft die pflegerischen Tätigkeiten der Studierenden, als Extrawachen, geübt und verfeinert werden.

Die Qualitätssicherung könnte dadurch erweitert werden, daß der Einsatz der Extrawachen kontinuierlich auf den gleichen Stationen erfolgt. Die Aushilfen müßten sich dann nicht auf jeder Station neu orientieren, und sie wären auch persönlich bekannt.

Zusammenfassend kann man sagen, daß jede stud. Extrawache potentiell qualitativ hochwertige Arbeit auf der Station

Wozu brauche ich (AIP) eine Arzthaftpflichtversicherung?

Die Ausbildung in der Praxisphase ist auf das Ziel der zunehmend selbständigen Berufsausbildung der/s AIP ausgerichtet, die/der in die eigene volle berufliche Verantwortlichkeit hineinwachsen muß. Die/der AIP soll und darf deshalb nur solche ärztliche Tätigkeiten übernehmen, die sie/er nach dem Stand ihrer/seiner Kenntnisse und Fähigkeiten ordnungsgemäß ausführen kann. Davon muß sich die/der ausbildende Ärztin/Arzt auch überzeugen.

Die/der AIP kann im Schadensfalle belangt werden und zwar dann, wenn sie/er fahrlässig gehandelt hat. Fahrlässig handelt eine/ein AIP immer dann, wenn sie/er ärztliche Tätigkeiten verrichtet, für die sie/er bislang nicht ausreichend ausgebildet und somit noch nicht fachlich geeignet ist.

Wir bieten Ihnen eine

Berufshaftpflichtversicherung

speziell für die/den AIP zur Jahresprämie von

DM 71.10 (inkl. Vers.Steuer)

inkl. **Privathaftpflicht**

RUFEN SIE UNS AN!

Deecke & Boldemann Versicherungen
Inh. Hans-Werner Hammel
Marlistraße 101 (Marli-Passage)
23566 Lübeck
Tel. 0451 - 6 70 58 FAX 0451 - 62 38 82

leisten kann und, daß der Gesamtanteil der Extrawachen einen Leistungsumfang von 1.500 Diensten pro Monat hat.

Das diese Ansicht auch vom Extrawachenbüro geteilt wird, sieht man an den Aufgaben, die den stud. Extrawachen übertragenen werden, direkt oder indirekt, was bedeutet, daß ohne sie der Stations- und Pflegedienst nicht gewährleistet ist.

Auf diesem Boden sind die Forderungen nach Anerkennung der studentischen Extrawachen als Teilzeitarbeitskräfte entstanden. Es ist bei dem Leistungsumfang, der von der Gesamtheit der stud. Extrawachen entgegengebracht wird, absolut berechtigt die andernorts selbstverständlich vertaglich geregelten Gegenleistungen einzufordern, die da lauteten:

1. sozial abgesicherte Teilzeitarbeitsplätze
2. Ausgabe und Reinigung von Dienstkleidung
3. Verbesserungen im Dienstvergabeverfahren
4. arbeitsmed. Vorsorgeuntersuchung

Die nun mehrere Jahre andauernde Auseinandersetzung mit den entsprechenden Verantwotlichen erwiesen sich als zäh und ineffektiv. Die Idee des Streiks wurde geboren, um Tatsachen zu schaffen. Eine Umfrage unter den Studierenden lieferte das erfreuliche Votum von 79% für einen Streik, der dann mit der Frühschicht am 29.07.1995 begann. Die so geschaffenen Tatsachen, s. Einleitung, haben gemeinsam mit dem öffentl. Diskurs eine interessante Dynamik bekommen. Diese Dynamik ist über die Semesterferien bedauerlicherweise zum Erliegen gekommen.

Fazit: Sicherlich ist das Hauptziel, Pkt. Nr. 1, der langen Arbeit und des Streiks nicht erreicht. Dennoch sind in Teilbereichen Fortschritte erzielt worden:

-Ausgabe und Reinigung der Dienstkleidung erfolgt

-Die arbeitsmed. Vorsorgeuntersuchung wird auf Anfrage jeder stud. Extrawache gewährt.

Wir danken allen Streikenden für ihren persönlichen Einsatz. Wir danken allen Pflegekräften für die Aufrechterhaltung der Pflege und besonders jenen, die sich trotz erheblicher Mehrarbeit solidarisch mit uns gezeigt haben. Auch das sehr positive und wetreichende Presseecho förderte und bestätigte den Streikerfolg.

Wer die Interessen der stud. Extrawachen brfördern möchte ist gern im AStA willkommen, wo die Briefwechsel und Unterlagen zu dem Thema dort archiviert sind.

Lars-Ulrich Heuwold und Hermann Ingerl

Stellennzeige

Wir suchen **dringend**:

freiwillige
Mitarbeiter und Redakteure
zum Herausgeben der



Man kann im Bereich *Zeitungmachen* bei uns so ziemlich **alles** machen wozu man Lust hat:

- Schreiben von Artikeln
- Koordination von Artikeln
- Umgang mit Werbekunden
- Layout
- Graphik
- Ideenschmiede
- Verkauf
- usw. ...

Traut Euch bitte, denn wenn sich nicht bald Leute gerade aus den unteren Semestern finden, muß die bauchpresse sterben, da ein Großteil der z.Zt. tätigen Redakteure ins *Zweite* ' abwandern !!!

Kommt doch einfach in der akademischen Freistunde (WS: Dienstags; SS: Donnerstags) in den AStA, oder meldet euch bei:

Frank Bösebeck
Tel.: HL- 864 555

Ulf Beling
Tel.: HL 62 37 00

Die Artikel unterliegen inhaltlich der Verantwortung ihrer Autoren.

Auf die Zusendung von Artikeln und anderen Beiträgen sind wir angewiesen. Artikel bitte nur in Diskettenform (3 1/4 Zoll) in einem der folgenden Formate abspeichern:

- **Word 5.1. oder 6.0 für Macintosh**
- **Word für Windows 2.0 oder 6.0**
- **Works 2.0 oder 3.0**
- **RTF (Rich Text Format)**
- **ASCII**



Herausgeber, Redaktion, Layout und Verlag

Olga Arbach
Kathrin Berger
Frank Bösebeck
Rolf Klingenberg
Heiko Schlieker
Jens Schulze
Andreas Stark
Ulf Beling

Mitgestalter dieser Ausgabe

Die AStA-Referenten

sowie:
Ole Anderson
Thomas H. Curschmann
Philipp Günther
Anja Herbst
Christian Herbst
Lars Ulrich Heuwold
Oliver Hoffmann
Friedemann Honecker
Hermann Ingerl
Steffi Kahl
Mathias Klomfass
Stephan könig
Karsten Langenberger
Tobias Noll

Fotografien

Andreas Stark
Ulf Beling
Henrik Schulz

Special Thanks to

Axel Burgermeister für HNO !

HIERONYMUS



HIERONYMUS KNEIPEN-RESTAURANT
23552 LÜBECK · FLEISCHHAUERSTRASSE 81
TEL. 0451 7063017

Erscheinungsweise: einmal im Semester
Auflage: 800 Exemplare
Es gilt die **Anzeigenpreisliste** vom April 1995.
Redaktionsschluß für die Ausgabe Nr. 8 ist der 01.06.1996.
Erscheinungsdatum ist der 01.07.1996.

Redaktions- und Anzeigenanschrift:

Redaktion **die bauchpresse**
Im AStA-Pavillon der MUL
Ratzeburger Allee 160
23538 Lübeck
Telefon: 0451-5003059 Fax: 0451-5004141
Koordinatorin für die Werbung: Ulf Beling (Tel.: 62 37 00)

